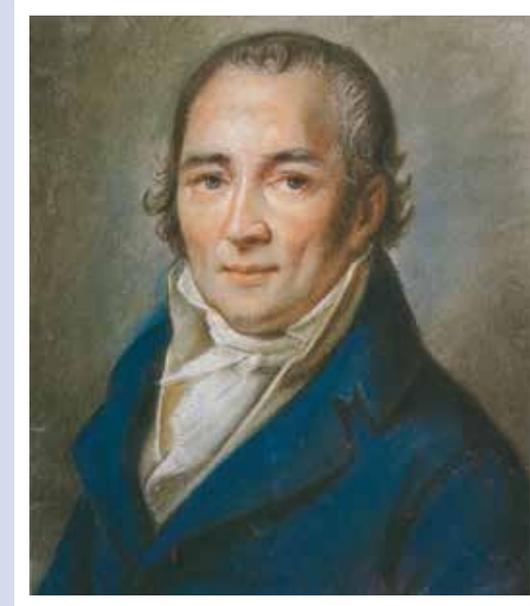


Hebelbund Lörrach
Jahresschrift 2013
Heft Nr. 58



**Musik zu Johann Peter Hebel
in der Neuzeit**

Dieter Schnebel: Jowägerli („Die Vergänglichkeit“)
Vorstellung am 5. Mai 2013

Literarische Begegnungen 2013

Rückblicke

„Mit Hebel bei Tisch“

Ein feines Mittagessen mit Hebel-Texten
in Weil am Rhein

Inhalt

Begrüßung: Hans-J. Schmidt	1
Schatzkästlein 2013 (gesammelt von Hans-J. Schmidt)	2
Begrüßung: Hans-J. Schmidt	2
Der Komponist Dieter Schnebel	3
Hebeldank 2013: Laudatio und Urkunde: Hans-J. Schmidt	12
Dankesworte: Dr. Franz Littmann	15
Weitere Berichte und Beispiele: Kompositionen zu Johann Peter Hebel im 19. und 20. Jahrhundert	19
Literarische Begegnungen 2013: Volker Habermaier	20
Uli Führe, Buchenbach bei Freiburg, 6. 1. 2013	20
Erwin Messmer, Bern, 21. 4. 2013	20
Arnold Stadler, Rast über Meßkirch, 10. 11. 2013	23
Markus Manfred Jung, Kleines Wiesental, 7. 12. 2013	27
„Mit Hebel bei Tisch“: Ein feines Mittagessen mit Texten von Johann Peter Hebel, Weil am Rhein, 22.9.2013: Hans-J. Schmidt	33
Vorschau auf 2014	36
Dokumente	37
Hebelpreis	37
Hebeldank	38
Schriftenreihe des Hebelbundes Lörrach	39
Das Präsidium des Hebelbundes Lörrach	41

Umschlagbild: Johann Peter Hebel (um 1808)
von Philipp Jakob Becker (1759 – 1829)
Pastell 28,4 x 61,6 cm, Foto: M. Babey
© Historisches Museum Basel

Impressum

Herausgeber	Hebelbund Lörrach e.V. Rotzlerstr. 5 D – 79585 Steinen 07627 – 72 56 hageschmdre@gmx.de www.hebelbund-loerrach.de Hans-Jürgen Schmidt, Präsident
Redaktion	Volker Habermaier Joachim Jensch (gest.) Hans-Jürgen Schmidt
Fotos	gesammelt von Hans-J. Schmidt
Herstellung	Druckerei Deiner, Lörrach
Konto für Deutschland	Sparkasse Lörrach (BLZ 683 500 48) Konto-Nr.: 10 10 636
Konto für die Schweiz	Post-Giro 40–440616-8

Das „Schatzkästlein“ und die Herstellung dieser Jahresschrift werden in dankenswerter Weise durch das Regierungspräsidium Freiburg i.Br. gefördert.

Hebelsonntag, 4. Mai 2014

10.00 Uhr: Hebel-Gottesdienst in der Evang. Stadtkirche in Lörrach
Predigt und Liturgie: Pfarrerin Susanne Roßkopf, Weitenau-Schlächtenhaus
Orgel: Herbert Deininger, Bezirkskantore Lörrach

Hebelsonntag 2014:
4. Mai 2014 ab 10.00 Uhr, Ev. Stadtkirche Lörrach
und im Dreiländermuseum Lörrach

Liebe Leserinnen und Leser,

heute haben Sie die zweite Ausgabe der erstmals im Jahre 2012 neu gestalteten Jahresschrift des Hebelbundes Lörrach in der Hand: die Jahresschrift für das Jahr 2013 – es ist die Nummer 58 in der Reihe der Jahresschriften des Hebelbundes Lörrach. Das bedeutet: Seit über einem halben Jahrhundert veröffentlicht der Hebelbund Lörrach eine Jahresschrift mit dem Ziel, das Werk und die Lebensleistung Johann Peter Hebels auf hohem kulturellen und wissenschaftlichen Niveau zu würdigen. Über die Themen und die Referenten in all diesen Jahren können Sie sich auf Seite 39f. („Schriftenreihe des Hebelbundes Lörrach“) informieren.

Diese Jahresschrift dokumentiert also die Fortsetzung einer guten Tradition. Das Präsidium des Hebelbundes hat aber auch Erweiterungen der bisherigen Tradition beschlossen: Immer schon bildete die literarische Arbeit des Hebelbundes neben dem „Schatzkästlein“ das zweite Standbein – aber erst seit 2012 wird dieses Standbein in der Jahresschrift auch dokumentiert.

Und dazu kommt eine weitere wichtige Erweiterung des Veranstaltungsangebotes unter dem Motto „Mit Johann Peter Hebel durch die Lande“:

- 2012: Baden 900 - Fröhlich-kreativer Hebel-Abend im Haus der Volksbildung, Weil am Rhein, in Zusammenarbeit mit dem Kant-Gymnasium (22. September)
- 2013: „Mit Hebel am Tisch“ – Ein feines Mittagessen mit Hebel-Texten in Weil am Rhein (22. September)
- 2014: *Lassen Sie sich überraschen! Schloss Bürgeln wird der Ort sein, an dem ebenfalls im September die dritte Veranstaltung dieser Reihe stattfinden wird.*

Das zentrale Ziel des Hebelbundes also ist: Fortsetzung der guten Tradition, aber auch ihre Erweiterung – und bei dem dritten Veranstaltungsangebot gilt: Man muss nicht immer nach Lörrach fahren, wenn man Hebel haben will, Johann Peter Hebel reist auch in die Landschaft (das tat der historische Hebel wahrlich auch! – also auch hier die Fortsetzung einer guten Tradition, aber nun mit anderen Inhalten).

Ich wünsche Ihnen viel Freude und mancherlei Anregungen beim Lesen und Blättern.

Mit freundlichen Grüßen

Hans-J. Schmidt (Präsident)

Februar 2014

Schatzkästlein 2013

Begrüßung

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebi Fründinne un Fründ vum Johann Peter Hebel,

wenn ich die Themen des Hebelbundes der vergangenen Jahre anschau,
stelle ich fest: „Hebel und die Musik“ war noch nie.

Aber Vertonungen von Hebel-Gedichten gab es von Anfang an: Schon der ersten Ausgabe der Alemannischen Gedichte von 1803 waren vier Vertonungen beigegeben, was Hebel so kommentiert: „Die Melodien ... verdankt der Verfasser der Freundschaft eines Mannes von sehr gebildetem Geschmack, dem bei Geschäften ernsterer Art auch die Muse der Tonkunst hold ist.“

Im Jahre 1926 gab Karl Friedrich Rieber zum 100. Todestag Hebels ein Büchlein heraus: „Alte Weisen zu den alemannischen Gedichten Johann Peter Hebels“ (vor einigen Jahren von F. Resin, Weil am Rhein, neu herausgegeben). Rieber (Gründer des Lörracher Motettenchores, Organist und erster Kulturreferent der Stadt Lörrach) hatte Zugang zum Schweizerischen Volksliedarchiv in Basel und zum Deutschen Volksliederarchiv in Freiburg. Riebers Sammlung enthält das 19. Jahrhundert: z.B. Martin Vogt, Johann Christian Haag, Felix Mendelssohn-Bartholdy. Es gibt aber noch mehr: z.B. Kaliwoda und Silcher. Und ich bedanke mich sehr beim Gesangsverein Tülingen, geleitet von Birte Niemann, für die Beispiele vorhin im Gottesdienst und auch nun im Schatzkästlein.

In unserer Zeit: Uli Führe hat aus dem reichen Schatz der anspruchsvollen U-Musik Hebel-Vertonungen geschaffen. Und heute haben wir einen Hebel-Komponisten ganz anderer Art bei uns zu Gast: Herrn Dieter Schnebel aus Berlin, ein Avantgarde-Komponist. Herr Schnebel hat Hebels Gedicht „Vergänglichkeit“ vertont, vor einigen Jahren in Rötteln aufgeführt und bietet uns heute noch einmal einen Einblick in dieses Werk. Herr Schnebel hat Theologie, Philosophie und Musikwissenschaft studiert und gehört zu den anerkannten Komponisten unserer Zeit. Z.B. wurde er im Jahre 1999 mit dem Preis der Europäischen Kirchenmusik ausgezeichnet. Vielen Dank, lieber Herr Schnebel, dass Sie heute bei uns in Lörrach sind.

Herzlich bedanke ich mich auch bei den Menschen, die für die Stadtkirche Verantwortung haben, dafür, dass der Hebelsonntag 2013 hier stattfinden

kann. Mit diesem Hebelsonntag reagiert der Hebelbund auf jene Menschen, denen das Schatzkästlein am Samstagabend und der Hebelgottesdienst am Sonntagvormittag zu aufwändig geworden sind. Also bündeln wir unser Hebel-Gedenken am Sonntag, aber die klassischen Elemente der früheren Hebel-Wochenenden bleiben erhalten.

Im Anschluss an das Schatzkästlein sind Sie alle zu einem Empfang im Hebelsaal des Dreiländermuseums eingeladen.

Hans-J. Schmidt, 4. Mai 2013

Dieter Schnebel

Geboren 14. März 1930

(Dieter Schnebel hielt seinen Vortrag frei, darum kann seine Rede nicht veröffentlicht werden.)

Über Dieter Schnebel
aus „Schott Music 2014“

Dieter Schnebel wurde am 14. März 1930 in Lahr/Baden geboren. 1949 begann er ein Studium an der Freiburger Musikhochschule; zusätzlich besuchte er Vorlesungen Martin Heideggers an der Freiburger Universität und knüpfte enge Kontakte zu den Protagonisten der Kranichsteiner (heute Darmstädter) Ferienkurse für Neue Musik (Adorno, Varèse, Messiaen, Nono, Stockhausen, später Cage). Von 1952 – 56 studierte Schnebel evangelische Theologie (z.B. bei Karl Barth und Rudolf Bultmann), Philosophie und Musikwissenschaft (bei Walter Gerstenberg, Promotion über die Dynamik bei Schönberg) in Tübingen. Daran schloss sich eine Pfarr- und Lehrertätigkeit in Kaiserslautern, Frankfurt a.M. und München an. Seit 1970 in zweiter Ehe mit Iris Kaschnitz verheiratet. 1976 wurde eigens für ihn eine Professur für experimentelle Musik und Musikwissenschaft an der Hochschule für Künste in Berlin eingerichtet, die er bis zur Emeritierung 1995 innehatte. Die Arbeit als Theologe setzte Schnebel durch Predigtstätigkeit an der Johann-Sebastian-Bach-Kirche und an der St.-Annenkirche in Berlin fort. Er verfasste zahlreiche musikwissenschaftliche Essays und Bücher, deren Themen von Bach über Beethoven, Schubert, Schumann, Wagner, Mahler und Debussy bis zu Cage und Kagel reichen.



Beispiele aus dem Werkverzeichnis von Dieter Schnebel:

Stücke für Streichinstrumente

Glossolalie

Das Urteil (nach Kafka)

Für Stimmen – missa est

Anschläge – Ausschläge

Harley-Davidson (für neun Motorräder und Trompete)

Maulwerke

Körpersprache

Laut – Gesten – Laute

Bachmann – Gedichte

Psycho-Logie

Majakowskis Tod – Totentanz

Ekstasis

Sinfonie X

Preise und Auszeichnungen (in Auswahl):

- 1972: Deutscher Kritikerpreis
- 1991: Lehrer Kulturpreis
- 1991: Mitglied der Akademie der Künste (Berlin)
- 1996: Mitglied der Bayerischen Akademie der schönen Künste
- 1999: Preis der Europäischen Kirchenmusik

Die Komposition Schnebels „Jowaegerli“ wurde 1991 im Musiktheater in Hamburg uraufgeführt (vgl. den unten abgedruckten Bericht in der ZEIT vom 24. Mai 1991). Dieter Schnebel übergab dem Hebelbund zu seiner Komposition folgenden Text:

Jowaegerli (1982) – Alemannische Worte und Bilder von und nach Johann Peter Hebel mit vokalen und instrumentalen Klängen und mit Schlagwerk

Aufriss

- I Erinnerung
- II Gedicht 1: Vergänglichkeit I
- III Gedenken 1
- IV Geschichte 1: Kannitverstan
- V Gedenken 2
- VI Gedicht 2: Vergänglichkeit II
- VII Gedenken 3
- VIII Geschichte 2: Der Wasserträger

- IX Gedenken 4
- X Gedicht 3: Vergänglichkeit III
- XI Gedenken 5
- XII Geschichte 3: Unverhofftes Wiedersehen
- XIII Gedenken 6
- XIV Gedicht 4: Vergänglichkeit IV
- XV Ahnung

Das Werk ist eine Art szenische Kantate, also Musik mit Worten und Bildern, oder auch: Worte und Bilder mit Musik, denn sie hat zuweilen die Art von „Musique d’ameublement“ (Satie). Die Worte bestehen aus Texten des großen Dichters, Theologen und aufklärerischen Pädagogen Johann Peter Hebel.

Gleichsam den roten Faden bilden die vier Teile des großen alemannischen Gedichts „Die Vergänglichkeit“: das vergehende Land, die vergehende Stadt, die vergehende Welt und die Utopie kommender Zeit – gedichtet in einer quasi homerischen Sprache. Zwischen den vier Teilen des Gedichtes sind drei Geschichten quasi als Kommentare eingeschoben.

Gedichte 1 – 4 und Geschichten 1 – 3 werden ineinander überführt und miteinander verbunden durch Passagen meditativ-reflektierender Art: Gedenken 1 - 6, worin Worte und Bilder nachklingen oder hinausweisen auf ein Noch-nicht, auf Verheißungsvolles, das Erfüllung bringen könnte, wie auf Bedrohung, die diese gerade gefährdet.

I Erinnerung – Lebenslauf J.P.Hebels

II Alemannisches Gedicht „Vergänglichkeit“

Teil I

Gespräch zwischen dem Großvater und dem kleinen Buben, bei einer nächtlichen Fahrt auf einem Ochsenkarren. Der „Ätti“ (**Großvater**) spricht davon, wie „alles kommt und geht“, wie die Generationen sterben und wie bis zum Jahr 2000 das elterliche Haus und das Dorf zerfallen sein werden.

III Gedenken I

Rückblickend einzelne Gedanken aus dem Gedicht – und ein Choral

IV Geschichte 1 – als Kommentar zum Gedicht: „Kannitverstan“

Ein junger Handwerksbursche aus dem Schwarzwald kommt in die große schöne Stadt Amsterdam und steht staunend vor einem prächtigen Haus. Er fragt einen Vorübergehenden, wem es gehört und bekommt zur Antwort „Kannitverstan“ (holländisch: Ich kann es nicht verstehen).

Der Bursche denkt, es sei der Name des Besitzers. Er kommt zum Hafen, wo gerade ein prächtiges Schiff mit einer Fülle von Waren ausgeladen wird. Er fragt einen Vorübergehenden, wem es gehöre – „Kannitverstan“. Er geht weiter und begegnet einem großen Leichenzug. Er fragt, wem da diese prächtige Totenehrung zuteil wird: „Kanitverstan“. Erwägungen über Vergänglichkeit – was hat der reiche Kannitverstan von seinem prächtigen Haus und Schiff? Ein enges Grab - wie der Bursche einmal auch.

V Gedenken 2

Fragmente des Chorals

VI Gedicht, Teil 2

Der Ätti erzählt dem Kind weiter, wie auch einmal die große schöne Stadt Basel der Vergänglichkeit anheim fällt, die Menschen da aussterben und die Kirchen, die stattlichen Häuser Ruinen sein werden. Das Kind bekommt Angst, zumal der Wagen gerade durch eine finstere, geisterhafte Gegend fährt.

VII Gedenken 3

Große gespenstische Stille mit einzelnen Worten und Tönen

VIII Geschichte 2 „Der Wasserträger“

Zwei junge Leute, die im damaligen Paris - noch ohne Wasserleitung – den reichen Leuten Wasser ins Haus tragen, gewinnen groß in der Lotterie. Der eine legt sein Geld an, wirtschaftet sparsam und führt ein Leben im Wohlstand. Der andere bereitet mit seinem vielen Geld ein einziges großes Fest mit all den Freunden und Bekannten. Nach wenigen Monaten ist das Geld weg, und er übt seinen alten Beruf als Wasserträger wieder aus, bringt das Wasser auch seinem Kameraden – und „lacht ihn aus“.

IX Gedenken 4

Wieder Choral, nun in freier Form

X Gedicht, Teil 3

Der Großvater wendet seine Gedanken ins Apokalyptische, schildert in bewegenden Worten den Weltuntergang.

XI Gedenken 5

Nochmals stille Reflexion

XII Geschichte 3 „Unverhofftes Wiedersehen“ (die schönste Geschichte der Welt - Franz Kafka)

Einen Tag vor seiner Hochzeit fährt ein junger schwedischer Bergmann in seine Grube und wird verschüttet. Seine Braut trauert um ihn und „vergisst

ihn nie“. Unterdessen vergeht eine lange Zeit – wortgewaltige Schilderungen vom Siebenjährigen Krieg an bis in die napoleonische Ära – einer der Großen dieser Erde nach dem anderen sinkt ins Grab. Nach sechzig Jahren wird im Bergwerk die Leiche des Bergmannes gefunden, von Vitriolwasser durchtränkt, sonst unversehrt „in jugendlicher Schöne“. Die einstige Braut, nun eine Greisin, erkennt ihn wieder. Zur Beerdigung legt sie ihm das rotseidene Halstuch um, und sie selbst legt ihr Hochzeitskleid an. „Was die Erde einmal wiedergegeben hat, wird sie ein zweites Mal auch nicht behalten.“

XIII Gedenken 6

XIV Gedicht 4

Der Ätti erzählt dem Kind von der lichten Stadt im Himmel, wo es dereinst ihn und die Eltern wiedersehen wird. Ein himmlischer Spaziergang mit einem Blick hinab auf die Erde, die nun aussieht wie nach einer atomaren oder ökologischen Katastrophe – verkohlte Berge, verbrannte Erde. Aber auch ein liebevoller Blick auf die Heimat, in der man einmal lebte, arbeitete – und mit den Kindern spielte.

XV Ahnung

Abrupt werden wir wieder in die Gegenwart gerissen. Die Zugtiere des Ochsenkarrens bekommen die Peitsche: „hüsch, auf, voran!“, die Lebensfahrt geht weiter - in einen neuen Morgen!

Die Wochenzeitung DIE ZEIT über die Uraufführung von „Jowägerli“ 1991 in Hamburg (DIE ZEIT vom 24. Mai 1991)

Heinz Josef Herbort

Die Welt: eine schiefe Ebene

Der eine: aus Basel, ein den pietistischen Protestantismus durchwandernder dichtender Lehrer, ein humanitärer Theologe, ein weltoffener Prediger gegen Scheinmoral, ein gelassener Realist; der andere: aus Frankfurt/Oder, ein durch das preußische Militär geschulter zweifelnder Ästhet, ein die Extreme personifizierender Dichter, ein nationalitätsbewusster Träumer, ein utopischer Idealist.

Was die beiden um das Jahr 1810 dachten und niederschrieben, steht dialektisch zu-, neben- und übereinander: Johann Peter Hebel und Heinrich von Kleist.

Der eine: aus dem Schwarzwald, ein an Schönberg und Varèse geschulter und von Cage und Nono beeinflusster Komponist, ein von Barth ausgebildeter und an Bloch, Marx und Freud orientierter Theologe, ein von Stockhausen

und Kagel profitierender Lehrer und Praktiker; der andere aus Berlin, ein mit Gebrauchsgraphik beginnender Irrealist, ein durch Bertolt Brecht geweckter Phantast, ein vom Theater entdeckter Bilderbauer, ein das Theater entdeckender Bild-Erzähler. Was die beiden um das Jahr 1991 erfinden und hör- / sichtbar machen, steht, ebenfalls, dialektisch zu-, neben- und übereinander: Dieter Schnebel und Achim Freyer.

Ein doppeltes Gegensatzpaar also. Aber aus diesem potenzierten Kontrast läßt sich eine Wurzel ziehen in Form eines zunächst fremdartigen, auch enervierenden, dann aber auch in seiner distanzierenden Ruhe und Sensibilität den Betrachter / Zuhörer in sich selbst hinein- und zurückführenden Theaterabends, der sich freilich nur bedingt in die normierende Alltagsumgebung und Abonnements-Routine eines Großen Hauses, einer Staatsoper (Hamburg) fügen lassen will.

Wir hören (und sehen): zum einen ein fest symmetrisch strukturiertes, reißverschlußartig ineinandergreifendes, zum Ende hin sich strudelartig verkürzendes und beschleunigendes Meta-Drama aus vier Teilen eines futuristisch-visionären Poems in der Hebel wie Schnebel vertrauten alemannischen Mundart über die Endlichkeit und Vergänglichkeit der Stadt, des Landes, der Welt, der Zeitlichkeit, aus drei Erzählungs-Parabeln über soziale Einsichten und den Trost der Klugheit, aus diese drei Teile jeweils verbindenden Reminiszenz-Momenten, der Wiederentdeckung des verborgenen Bewusstseins, das Ganze eingerahmt von einer „Erinnerung“ und einer „Ahnung“ – „Jowaegerli (Ja wahrlich)“.

Zum andern ein eher intuitiv ineinander verwobenes dreischichtiges Spiel in der so rational- distanzierten wie präzisen Diktion Kleists: aus „Sprachverläufen“, die eine in vier Abschnitte aufgeteilte Novelle vortragen; aus „Bildern“ und „Bildprozessen“, die Fragmente anderer Texte des Dichters hinzufügen und diese optisch interpretieren; aus „Musikgeschehen“ schließlich, in denen „Inhaltliches musikalisch mitgeteilt wird“ – eine Art dreidimensionalen Gesamtkunstwerks, das uns das Hoch-tief-Verhältnis von Liebe und Schuld, Konvention und Freiheit, Menschlichkeit und Rason, Hoffnung und Wirklichkeit vor Augen und Ohren bringen möchte – „Chili“.

Im ersten, schon 1983 in Baden-Baden uraufgeführten und bei den Donaueschinger Musiktagen erneut gezeigten Stück finden wir Dieter Schnebel noch stärker an die von ihm bis an die Grenzen der Hörbarkeit geführte Musik-Obduktion gebunden: atomisierte Intervall-Strukturen und aus Nuancen lebende Miniaturen, die auch eine Nähe zum Minimalismus zeigen, die sich dem Sensibilismus verdanken und uns das Entstehen von Musik

als menschlicher Entäußerung vor die Ohren führen. Im zweiten, einem Auftragswerk der Hamburgischen Staatsoper, kehrt er weit stärker zu thematisch gebundener Intervallik (um nicht zu sagen: Melodik) zurück, erlaubt dem kleinen solistischen Orchester emotional-expressive Ausbrüche und nicht selten illustrative Akzente, ist insgesamt narrativer und assoziativer geworden, was auch bedeutet, dass die Musik jetzt theatralischer und damit plakativer, vordergründiger wirkt. Schließlich bedient er sich der vom (inzwischen als modisch empfundenen, weil ja dann doch nicht so innovativen) Synthesizer generierten Hintergrundklänge oder lässt ein Solisten-Quartett eine aus der Pop-Musik bekannte Klangtapete liefern. Mit „Chili“ hat Dieter Schnebel – die einen werden das begrüßen, andere es eher verwundert zur Kenntnis nehmen – seine analytischen, eher dekomponierenden Klang-Modifikationen wieder in die „organische“ Richtung und damit seine „Werk“-Vorstellung zum Integralen zurückgeführt.

Beide Teile dieses Musiktheaterabends verbindend, errichtet Achim Freyer auf der Bühne ein steil in die Höhe ragendes Quadrat und chiffriert damit die Abschüssigkeit der Basis menschlicher Existenz: Was wir auf dieser schiefen Ebene als „Welt“ erfahren, ist nur noch Fragment oder Verformung, eine mit sich selber und ihrer Harmlosigkeit zufriedene Ahnungslosigkeit oder ein durch alle Tiefen der Vergeblichkeit getriebenes Sich-Bemühen, eine Rätsel-Welt, ein Welt-Rätsel.

(Mit freundlicher Genehmigung der ZEIT)

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung (14. März 2010)

Gerhard R. Koch

Gib mir deine Stimme

Tradition ist ihm ein Wert, aber auch Ort voller Gefahren: Der Komponist Dieter Schnebel hat mit Adorno gearbeitet und mit Karl-Heinz Stockhausen – und er hat der Singstimme neue Dimensionen erschlossen. Heute wird er achtzig.

Unter den Nachrufen auf Stockhausen fällt ein Dokument Dieter Schnebels aus dem Rahmen: die Komposition „Klage um Karlheinz Stockhausen“ in drei Sätzen – „Lamento“, „Dankchoral“ und „Wiegenlied“. Er liefert noch einen weiteren Bezugspunkt: Der Dankchoral nämlich beginnt mit einem Zitat der ersten vier Klavier-Ostinato-Takte von Schuberts „Doppelgänger“ im originalen h-Moll. Sie signalisieren nicht nur Schnebels innige Verbindung zur Tradition, zu Schubert zumal. Fast aufschlussreicher ist der andere Anspielungsaspekt: Stockhausen wie Schnebel als Doppelgänger,

schattenhaft untrennbar, doch gerade in der Ebenbildlichkeit an der Nicht-identität leidend.

In der Tat war die Beziehung Stockhausen-Schnebel gespalten. Dieser hatte die ersten drei Bände der Stockhausen-Schriften ediert, doch sein Nachwort zum dritten blieb unveröffentlicht. Über eine kritische Anmerkung Schnebels – „Hier spiegelt sich ein bestimmtes ideologisches Bewusstsein, das von Herrschaft. Die Werke selbst sind wohl eher eine Art künstlerischer Verwirklichung dessen, was in der Freudschen Schule frühe Phantasien von Omnipotenz und Allmacht der Gedanken heißt“ – kam es 1971 zum Bruch.

Hier gärt die tönende Materie

Verwunderlich war das nicht, sind doch Schnebel Züge des egoman-
autoritären Missionarismus fremd. Insofern ist es charakteristisch, dass
Begriffe wie „Versuch“ oder „Fragment“ bei Schnebel eine Rolle spielen,
das Unabgeschlossene, Gärende der tönenden Materie ihm wichtiger ist
als das festgefügte Meisterwerk des charismatischen Originalgenies –
zumindest dessen Allüre.

Schnebel, im badischen Lahr geboren, wollte ursprünglich Pianist werden.
Noch 1978 spielte er in Graz die Uraufführung von Adornos „Böhmischen
Terzen“ (1945), wohl wissend, dass solcher Reflex auf Slawisches bei dem
sonst gegenüber Folklore eher allergischen Philosophen ein antiorthodoxes
Moment hervorhob. Undogmatisch freilich ist Schnebel immer gewesen,
aber nicht nur aus ästhetischen Gründen. Schnebel studierte auch evange-
lische Theologie, er wirkte einige Jahre als Pfarrer und Religionslehrer.
Christentum freilich bedeutet ihm nicht die Macht einer festgefügtten Lehre
oder gar Institution, sondern „theologia crucis“ – Suche nach Glauben,
(Selbst,) Verunsicherung. Von daher lässt sich vieles als negative geistliche
Musik deuten – als stetiges Ausprobieren des Neuen.

Sprechen, schreien, verstummen, röcheln, wispern, stammeln

Nicht zufällig sieht er sich als Experimentierer in Permanenz. Natürlich
waren die Wiener Schule und Adorno für ihn wichtig, doch von der Darm-
städter Schule, ihren Kanonisierungstendenzen hat er sich ferngehalten,
zielte eher auf eine Synthese von Blochs „Geist der Utopie“ und John
Cages Unbestimmtheitsästhetik – dies auch im Sinne zenbuddhistischer
Leere. Konzeptionalistische Werktitel („MO-NO“, „KI-NO“) zeugen
davon. Daraus ließe sich auf puritanische Bilderverbote und Anti-Sinn-
lichkeit schließen. Doch das Gegenteil ist der Fall: So wie Olivier Messiaen
die Orgel für die Moderne öffnete, hat Schnebel der Stimme ganz neue

Dimensionen erschlossen. Sprechen, Schreien und Verstummen, Röcheln,
Wispern, Stammeln treten an die Stelle herkömmlichen Gesangs; was später
schier belkantistische Linienseligkeit nicht ausschloss. Aber prinzipiell hielt
er es mit dem quasi-pfingstlichen „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn“.

So gesehen, ist Schnebel radikaler Avantgardist. Dem stehen ganz anders
avancierte „Sündenfälle“ entgegen: Stimmproduktion als körperlich-bild-
hafte „Organsprache“, physiologische Demonstration in akustisch-optischer
Großaufnahme, deren Überführung in begriffs- und tonlose Exerzition:
Stumme Aktion gewinnt die Kraft des evokativen Rituals. Und oft hat er
mit Laien, Schülern und Studenten zusammengearbeitet, nach Art einer
musiktheatralischen arte povera. Zu Schnebels Offenheit gehört auch die
gegenüber der Tonalität, mit der er als materiale Möglichkeit operiert, nicht
aber zwecks Einnistung in nostalgische Kuschelecken, Tradition ist ihm
ein Wert, aber auch Ort voller Gefahren.

Weitgefächerte Strategien

Kunst heißt für Schnebel auch „laboratorium mundi“. Abendfüllende Haupt-
werke wollen dazu nicht recht passen. Dem widersprechen seine „Dahlemer
Messe“ ebenso wie die ausladende Donaueschinger „Sinfonie X“ mit all
ihren Mehrdeutigkeiten und erst recht die hochkomplexen Theaterarbeiten
für Köln, Hamburg (Vergänglichkeit) und Leipzig („Majakowskis Tod /
Totentanz“). So wie der Fächer von Schnebels kompositorischen Strategien
ist, so suggestiv wurden nicht wenige Produktionen durch Achim Frey-
ers Bildwelten zusammengefasst – wobei Skepsis und Magie immer im
empfindlichen Gleichgewicht bleiben. Heute feiert er seinen achtzigsten
Geburtstag.

(Mit freundlicher Genehmigung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung)

Verleihung des Hebel Dankes 2013

Laudatio auf den Hebel Dankträger (von H.-J. Schmidt)

Wir schreiben das Jahr 1760: Johann Peter Hebel kommt in Basel zur Welt.

Wir schreiben das Jahr 1826: Johann Peter Hebel stirbt in Schwetzingen.

Und zwischen diesen beiden Jahren liegt das Leben eines Menschen, das in einfachen Verhältnissen begann, das Leben eines Kindes von Magd und Knecht, und das endet als Leben eines geachteten, berühmten und gefeierten Menschen, des Politikers, des Schriftstellers, des Bischofs einer Landeskirche, des beliebten Professors, dem seine Studenten kurz vor seinem Tode auf dem Neckar in Heidelberg noch ein großes Fest boten.

Wir schreiben das Jahr 1965: Wilhelm Zentner veröffentlicht seine Biografie über Johann Peter Hebel. Sie ist für mehr als 40 Jahre die letzte große Biografie über Johann Peter Hebel. 1973 erschien noch die kleinere Biografie von Uli Däster. Aber von da an bis wenige Jahre vor dem großen Hebel-Jubiläum 2010 erscheinen zwar viele Veröffentlichungen über Johann Peter Hebel, Veröffentlichungen zu Einzelfragen, aber keine Biografie mehr, kein Versuch, eine Gesamtschau dieses Mannes und seines Lebens zu beschreiben, die diesem Manne wirklich gerecht wird. In einer Gesamtschau müsste geleistet werden, was das Leben von Johann Peter Hebel prägte: Integration von Kenntnissen aus mehreren Wissenschaften, die Integration von Erfahrungen, die einander auch widersprechen können, und von Lebensräumen, zwischen denen die sprichwörtlichen Welten liegen können.

Wir schreiben das Jahr 2008: Die erste von drei wichtigen Biografien über Johann Peter Hebel wird rechtzeitig vor dem großen Hebel-Jubiläum veröffentlicht – mit einem Untertitel, der diesem Hebel genau entspricht: „Humanität und Lebensklugheit für jedermann“: dieses „für jedermann“ bringt mit zwei Worten Johann Peter Hebel auf den Punkt.

Wir brauchen eine solche Biografie, weil wir die Lebenskunst der Integration zu verlernen drohen. Aus einer Betrachterrolle zu sagen: Alles hängt mit allem zusammen, ist einfach, eigentlich banal; aber die Integration dieses ‚Alles hängt mit allem zusammen‘ im politischen, im kulturellen, im gesellschaftlichen und im privaten Lebensgeschäft zum Gelingen zu bringen, fällt schwer, heute allzumal, war aber schon immer notwendig, also not-wendend, und heute allzumal.

Dieser Johann Peter Hebel war ein Mann, der versuchte, diese Integration zu leben, das hängt mit seiner Lebensgeschichte zusammen:

- Kindheit – Erwachsenwerden und –sein
- arm – reich
- privat – öffentlich: am Hofe zu Karlsruhe, im Gasthaus (Kneipe), im Spielsalon zu Baden-Baden
- Glaube und Vernunft
- Frömmigkeit
- Aufklärung
- Theologie
- Naturwissenschaft
- Politik
- Literatur

Und das alles nicht als private Verlostung bei Wein und Pfeife, im Kaffeehaus und im Theater, im Salon der gesellschaftlichen Crème de la Crème, sondern öffentlich - vornehmlich im Kalender zur Unterhaltung und Aufklärung der Leute, im Rheinländischen Hausfreund, dem Massenmedium seiner Zeit. Dieser Kalender hatte in seinen Spitzenzeiten eine Auflage von 50.000 Exemplaren und wurde geschätzt von 200.000 bis 250.000 Menschen aus allen gesellschaftlichen Gruppen durch Lesen und durch Zuhören beim Vorlesen wahrgenommen.

Das Präsidium des Hebelbundes Lörrach hat also beschlossen, dem Verfasser dieser Hebel-Biografie den Hebel Dank des Jahres 2013 zu überreichen. Es ist Dr. Franz Littmann aus Pforzheim. Ich gratuliere Ihnen, lieber Herr Littmann, ganz herzlich. Im Jahre 2009 schrieb ich auf fünf Seiten eine Besprechung Ihrer Hebel-Biografie; die beginnt mit dem Satz: „Diese Hebel-Biografie war überfällig“ und endet mit dem Satz: „Littmanns Buch über Johann Peter Hebel ist gut, lesenswert und nützlich“. Zu beiden Sätzen stehe ich auch heute noch.

Urkunde

über die Verleihung des Hebel Dankes im Jahre 2013 durch den Hebelbund Lörrach

Der Hebelbund Lörrach e.V.

verleiht den Hebel Dank des Jahres 2013

Herrn Dr. Franz Littmann aus Pforzheim.

Herr Littmann hat im Jahre 2008 die erste Hebel Biografie nach über 30 Jahren geschrieben.

In dieser Biografie entwickelt er eine Gesamtschau der Persönlichkeit Johann Peter Hebels, die der umfassenden Begabung und Wirksamkeit Hebels gerecht wird, eine Gesamtschau, die im Ausdruck „Integration“ ihr Zentrum findet:
Zusammenschau von Kenntnissen aus mehreren Wissenschaften,
Zusammenschau des Lebens in unterschiedlichen sozialen Bezügen,
Zusammenschau von persönlichen Lebenserfahrungen in der eigenen Lebensgeschichte.

Oder:

Wie aus einem Kind von Magd und Knecht ein geachteter, berühmter und gefeierter Mensch wurde: Schriftsteller, Dichter, Politiker, Bischof, Professor, Doktor der Theologie, Menschenversther und Lebensgenießer.

Lörrach, den 5. Mai 2013



Dankesrede für die Verleihung des „Hebel Dankes“

Franz Littmann, Pforzheim

Lieber Herr Schmidt,
liebe Hebel Freunde!

„Man lernt nur von dem, den man liebt“,
sagte Goethe am Ende seines Lebens im Gespräch mit Johann Peter Eckermann.

Fast jedes Mal nach einem Vortrag zu Johann Peter Hebel werde ich gefragt, warum ich mich so intensiv mit diesem badischen Dichter beschäftige. Oder, warum ich eine Biografie über ihn geschrieben habe. Meist, auch weil die Frager in der Regel keine Zeit für eine ausführliche Antwort haben, verweise ich auf den banalen Anlass, dass ich während meiner Mitarbeit an einem Ethikschulbuch Geschichten suchte, die Schüler zum Nachdenken über ihre Werte und Normen herausfordern.

Tatsächlich gelingt es ja einem Lehrer sofort, mit Schülern ins Gespräch zu kommen, wenn man ihnen den „Seltsamen Spazierritt“, die „Drei Wünsche“, den „Kannitverstan“ oder „Kindes Dank und Undank“ vorliest.

Sofort ist man mitten in der Diskussion darüber, ob man tatsächlich der Mensch ist, der man eigentlich sein müsste. Ob man die richtige Einstellung zum Leben hat. Also den richtigen Ethos, was ja für die Griechen nichts anderes bedeutete, als den richtigen Platz unter der Sonne bzw. im Kosmos zu finden.

Heute möchte ich aber die Gelegenheit nutzen, um ausführlich auf die Frage, warum Hebel mich so fasziniert, zu antworten.

„Man lernt nur von dem, den man liebt.“

Im Gegensatz zur akademischen Philosophie, die ich während meines Studiums an der Marburger Philipps-Universität kennen und verstehen lernte, sind Johann Peter Hebels Weisheiten und Lebenslehren jedermann zugänglich. Theorie und Praxis, das Philosophieren und die Lebensweise, sind bei ihm eine Einheit. Weil er sich der wahren Idee des Philosophierens verpflichtet fühlte, so zu leben, wie man philosophiert. Wie bei den antiken Philosophen, wie im Urchristentum, als die Entscheidung für eine Lebensweise bzw. ein tugendhaftes – Hebel würde sagen „frommes“ – Leben nicht

am Ende, sondern am Anfang der „Liebe zur Weisheit“ stand. Genau diesen philosophischen Diskurs, der seinen Ursprung in einer Lebenswahl und in einer existentiellen Entscheidung hat, vermisste ich an der Universität. Dort dominierte die Spekulation. Nicht die Ausübung. Das Gespräch der Gelehrten (der Ideologen, der Geistes-Wissenschaftler), nicht die Anstrengung, in Übereinstimmung mit einem bestimmten Ideal zu leben.

Beschäftigt man sich gründlich und vorurteilslos mit Hebels Werk, wird man sanft, aber unweigerlich von seiner Philosophie beeinflusst. Man wird sozusagen verführt, einfach und ruhig und zufrieden zu leben. Hebels Werk übt eine „praktische“ Wirkung auf den Leser aus. Es zwingt immer wieder zur Prüfung der Lebenseinstellung.

Gerade weil Hebel nicht mit dem erhobenen Zeigefinger eines Schulmeisters daherkommt. Weil er es dem Leser überlässt, über seine Lebensvorschriften und –ideale nachzudenken. Zu prüfen, ob und wie man seine Vorurteile überdenken und verändern muss. Schließlich ist nur derjenige, der freiwillig seine Meinung, seine Haltung, seine Lebenswahl reflektiert, dann auch zu einer Änderung bereit. Jeder Zwang auf ethischem Gebiet produziert nur Heuchelei.

Hebels Verständnis von Volksaufklärung, das ist genau der entscheidende Punkt, warum sein Werk auch noch im 21. Jahrhundert hochaktuell ist. Ihm war klar, dass in der Moderne die Beantwortung der Frage, wie ein sinnerfülltes, geglücktes Leben gelingen kann, eine Angelegenheit jedes einzelnen Individuums ist. Sich somit nicht mehr aus der Tradition, aus der Konvention oder aus der Religion heraus versteht. Den Sinn des Lebens und wie richtig zu leben ist, muss jeder Mensch selbst finden. Alle Regeln und Gebote, nach denen ein Mensch heutzutage lebt, sind selbstaufgelegt. Sie entspringen nicht mehr einem göttlichen oder staatlichen Gesetz.

Hebels „Hausfreundschaft“, darauf wurde von Martin Heidegger hingewiesen, ist dieser modernen Grundsituation angemessen: „Der Hausfreund will weder nur belehren noch erziehen. Er lässt den Leser gewähren, damit dieser von sich aus in jene Zuneigung zum Wesenhaften gelange, zu dem sich der Hausfreund vorneigt.“

Das Knitze, Heidegger verwendet dafür in seinem Feldweg-Aufsatz das Wort „kuinzige“, also die wissende Heiterkeit von Hebel, ist seine vorge-täuschte Naivität. Es ist die von Sokrates übernommene Hebammenkunst, die den Leser dazu bringt, sich und die Werte, die ihn leiten, in Frage zu stellen.

Im Brief vom 20. Juli 1817 an Justinus Kerner hat Hebel dieses Geheimnis verraten: Man müsse, schreibt er, den Leser des Kalenders „quasi aliud agendo“ belehren. Auf Deutsch: belehren, indem man gleichsam etwas anderes tut. Sozusagen wie nebenher. Das beste Beispiel für das Beiläufige von Hebel ist der letzte Satz aus der Kalendergeschichte „Der Wasserträgerer“. Er lautet: „Der Hausfreund denkt etwas dabei, aber er sagt nichts.“

Die Lektion, die der Leser bekommt, heißt: Für sich genommen ist alles auf der Welt weder gut noch schlecht, sondern es hängt von uns ab, es gut oder schlecht zu gebrauchen. Der Lottogewinn, der Reichtum, die Armut, das Auto, das Internet, das Handy, das Rauchen, der Wein ..., alles hängt vom souveränen Gebrauch ab, den der Mensch von den Dingen macht.

Hebel sympathisiert, ohne es direkt zu sagen, mit dem Wasserträger, der am Ende den Leuten wieder das Wasser in die Häuser trägt wie vor seinem sagenhaften Lottogewinn. Aber nicht, weil er wieder arm ist. Nein, er sympathisiert mit ihm, weil er „so lustig und zufrieden“ ist wie vorher.

Damit ist das Ziel von Hebels Hausfreundschaft bzw. seiner Predigt (praedicare: etwas vorsagen) bzw. seines dichterischen Sagens auf den Punkt gebracht. Hebel sagt nicht, **was** es zu tun gilt im Leben, sondern vielmehr, **wie** man handeln soll.

Dementsprechend gibt es in Hebels Philosophie nur ein Übel, nämlich den Unwillen, Gutes zu tun, und nur ein einziges Gutes, nämlich den Willen, Gutes zu tun. Das ist auch das Wesentliche seines alemannischen Gedichtes „Die Vergänglichkeit“: „Sei du fromm un halt di wohl, geb wo de bisch un bhalt dy Gwisse rain“, sagt der Ätti zu seinem Bueb.

Was mich, um es zusammenzufassen, so empfänglich macht für Johann Peter Hebels Weltbild, ist dessen Fokussierung auf das Einzelschicksal. Sein Hausfreund ist kein Wegweiser für Veränderungen des Weltzustandes. Rüdiger Safranski in einem Buch „Wieviel Globalisierung verträgt der Mensch?“ hat darauf hingewiesen, wie einmalig und großartig Hebels Plädoyer für die individuelle Lebenszeit im „Unverhofften Wiedersehen“ ist. Hebels ganzes Werk ist eine aus der Antike, dem Christentum, dem Judentum und der Aufklärungsphilosophie gespeiste Erinnerung an die Bedeutung des zur Selbstbestimmung fähigen Individuums. Wie ein roter Faden durchzieht die Aufforderung zum Selberdenken sein Werk.

Rührt die Krise Europas nicht daher, dass nicht mehr das Einzelschicksal und die Sinnsuche des einzelnen Menschen im Zentrum stehen? Mit dem Maßstab, das Dichten und Denken an der individuellen Lebenszeit zu

orientieren, in der sich für den Einzelnen alles entscheidet, weist Hebel nach wie vor in die Zukunft. Ist er nach wie vor ein Vorbild. Verhilft er weiterhin allen Menschen, die seinem Hausfreund zugeneigt sind, zu der für ein Leben als mündiger Christ und Bürger tragfähigen Einsicht, dass das „wahre und sichere Glück des Lebens ... nicht außer uns (liegt), sondern in uns; nicht in dem Adelsbriefe (oder einem Hebelndankpreis), ... sondern in ruhigen zur Freude rein gestimmten Herzen“ (Das Glück des Weisen).

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen den Reichtum Ihrer eigenen Gedanken zu Johann Peter Hebels Philosophie!

Lörrach, 5. Mai 2013

Weitere Beispiele für das Thema: „Musik zu Johann Peter Hebel in der Neuzeit“ (Diese Beispiele kamen am Hebelsonntag 2013 nicht zur Sprache, sollen aber des Überblickes wegen wenigstens genannt sein. (Zusammenstellung: Hans-J. Schmidt)

Karl Friedrich Rieber nennt in seinem in der Begrüßung erwähnten Aufsatz drei Komponisten, die mit Johann Peter Hebel persönlich bekannt waren: Schon in der ersten Ausgabe der „Allemannischen Gedichte“ 1803 finden sich vier Tonsätze von Pfarrer C. L. Müller in Friedenheim.

Vermutlich ziemlich zeitgleich entstanden die „24 Lieder“ von Martin Vogt (1771 – 1854).

In Basel wurde 1813 eine weitere Sammlung veröffentlicht: „Leichte Melodien für eine und mehrere Stimmen, mit Clavierbegleitung zu Hebels Allemannischen Gedichten“ von Johann Christian Haag.

Im Jahre 2002 wurde in Cambridge bei der „Cambridge Music Conference“ die Vertonung von „Incidents in Traffic“ uraufgeführt (Verlag Chester Music). Der Text ist die englische Übersetzung von Hebels Kalendergeschichte „Seltsamer Spazierritt“ (1808). Die Übersetzung fertigte der auch in Lörrach bekannte Hebel-Übersetzer John Hibberd. Die Komposition entspricht der avantgardistischen Arbeit Dieter Schnebels. Im Rahmen des Hebel-Jubiläums fand die erste Aufführung in Deutschland im Hebelsaal des Dreiländermuseums statt.

Uli Führe veröffentlichte 2012 eine CD mit Vertonungen von Hebel-Gedichten. Führe hatte im Hebel-Jubiläumsjahr 2010 den Hebelndank des Hebelbundes Lörrach verliehen bekommen – wohl darum auch heißt die CD „Dank Hebel“.

Führe beschreibt am Beispiel des Hebel-Gedichtes „Die Vergänglichkeit“ seinen Hebel-Ansatz so: „Das Konzept für das Gedicht *Die Vergänglichkeit*“ von Johann Peter Hebel ist das eines kollektiven Gedächtnisses. Hebel selbst hat den Kanonendonner erlebt, sodass ihm apokalyptische Visionen nicht fremd waren. Mittlerweile hinterließen die Weltkriege in der Menschheit ihre Spuren, täglich erreichen uns Informationen zu Klimaveränderung und Ressourcenverbrauch. Das ruft nach einer Vision. Hebel fand für sich Hoffnung in einer anderen Welt, wo er Naturwissenschaft mit philosophischer Poesie paart. Eine Hoffnung, die wir gut gebrauchen können.“

Führe setzt viele Musikstile ein – er nennt: Swing, Rap, Chanson, Ballade, Schlager, Blues, Chorgesang. In dieser Vielfalt möchte er die vielschichtigen Hebelgedichte musikalisch umsetzen, sie begleiten, sie umspielen und in die Gegenwart heben.

Sonntag, 6. Januar 2013

Uli Führe, Musiker und Komponist, präsentiert seine neuen Hebel-Vertonungen

(Anmerkung von Hans-J. Schmidt: Volker Habermaier, der Leiter der Literarischen Begegnungen im Hebelbund, war an diesem Abend erkrankt und hatte mich gebeten, die Begrüßung von Uli Führe zu übernehmen. Dieser Bitte habe ich gerne entsprochen, aber „freihändig“, also ohne vorbereiteten Text – also ist hier auch keine Begrüßung abgedruckt (ich wollte nicht so tun als ob). Das finde ich nicht so schlimm, denn einmal ist in diesem Heft schon einiges über Uli Führe geschrieben, und sodann ist Uli Führe in unserer Region ja bestens bekannt.



Sonntag, 21. April 2013

Erwin Messmer: Zweisprachig Gedanken beim Lesen von Erwin Messmer

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde des Hebelbundes,
lieber Erwin Messmer,

eine Szene aus der letzten Woche:
Ich sitze im Garten und schaue
in das frische Grün und die nun
machtvoll sich entfaltenden Blü-
ten der Obstbäume. Vor mir liegt
Erwin Messmers erste Lyrikver-
öffentlichung aus dem Jahr 1992: der „Zeitzünder“ des Schweizer Orte-
Verlags. Darin enthalten die Gedichtfolge „Zartes Gespenst Utopie“ von
Erwin Messmer.

„Gelegentlich eine anzünden!“ hat er mir aufs Vorsatzblatt geschrieben.
Diesen Rat befolge ich selbstredend und zünde eine Cohiba an – nur ein
Zigarillo, aber immerhin. Ich genieße das Rauchen, blättere in dem Band,



lese, gerate ins Denken, höre im Hintergrund den großen französischen
Organisten Gaston Litaize den zweiten Choral von César Franck spielen
und schaue in die Ferne.

Mit dieser Szene schildere ich Ihnen nicht meinen Alltag – der ist uninter-
essant. Es steckt jedoch viel Erwin Messmer darin. Messmer ist ein Poet,
der den Genuss preist, der das Schauen und Denken anstößt und für den
die Musik eine besondere Rolle spielt. Dazu einige Skizzen zu Leben und
Schaffen des Erwin Messmer.

Er wurde 1950 in Staad am Schweizer Ufer des Bodensees geboren und
studierte in Fribourg Literatur und Philosophie, gleichzeitig auch Musik.
Er ist heute ein international renommierter Organist und Dozent. Von der
Rolle der Musik kündigt der Gedichtband „Im schwarzen Lack des Klaviers“
von 2008. Messmer versucht sich darin nicht in einer Nachempfindung
von Musik in Sprache. Er geht vielmehr von den Titeln von Werken Schu-
berts, Schumanns, Janáceks und anderer aus und denkt gleichsam das we-
nige Sprachliche weiter, das ein Komponist seinem Opus mitgegeben hat.
Einmal, so heißt es in dem Gedicht „Adagio“, sieht das lyrische Ich die
Außenwelt zusammenstürzen, „so langsam und sacht dass / kein Mensch
zu Schaden kam / denn meine Finger nahmen / das Adagio beim Wort“.

Früh schon begann Messmer mit dem Schreiben. Er habe, so sagt er, den
„Zauber der Poesie schon fast mit der Muttermilch in sich aufgenommen,
obwohl es genau genommen der Vater war, der immer wieder zur Feder
griff“ (<http://www.erwin-messmer.ch/autor.html>; 19.04.2013). Er veröf-
fentlicht in Hochdeutsch und Schwyzerdütsch: Prosa, Gedichte, Essays.
Mehrere Bände sind erschienen; auch Ehrungen für sein poetisches wie
interpretatorisches Werk ließen nicht auf sich warten.

In einem frühen Text legt Messmer seine poetologischen Grundlagen dar. Er
nimmt Gertrude Steins Wort „A rose is a rose is a rose is a rose“ auf. Dieses
deutet die Zusammenhänge zwischen einer Sache, ihrer Bezeichnung und
den damit hervorgerufenen inneren Bildern und Gefühlen an. Messmer nun
deutet den Zusammenhang etwas anders, neu, ungewohnt, überraschend
und doch einleuchtend. Hören wir den Dichter selbst:

„Mein Dichtermanifest

Eine Rose ist eine Rose ist ein / Wunder / Ein Tisch ist ein Tisch ist eine
/ Wucht / Eine Wurst ist eine Wurst ist ein / Gedicht <...> // Ich beharre
darauf: / Ein Tisch ist in erster Linie ein / Tisch / Ein Mensch ein / Mensch
// Eine Wurst ist eine / Wurst / Gerade das ist ihr / Geheimnis // Eine Rose

aber / Bleibt ein Wunder / Solange sie eine / Rose ist // Weil die Poeten / Dies nicht verstehen / Ist in ihren Poesiealben / Alles möglich und / Vieles unmöglich.“

(aus: Zeitzünder 6, 92)

Messmer liebt es, Wörter zu erproben, sie in neue Zusammenhänge zu stellen. Ein Beispiel gefällig? „Von Urinhalten / Ist die Rede im / Vorwort zum / Poesiealbum eines / Jüngerer Poeten // Von Urin halten der / Menschlichen Existenz / Wie es heisst // Von Urinhalten der / Menschlichen Blase / Wohl auch“ (Zeitzünder 6, 96).

Erwin Messmer verfügt über eine große Bandbreite von Stilen, Zeichen seiner stupenden Bildung. Witz und Tiefsinn sind in seinen Texten vereint. Existenzielle Fragen wie der Tod – der nahe stehender Menschen wie der eigene – werden in eindrücklichen Bildern aufgeworfen.

Messmer ist auch ein zeitwachsamer, engagierter Autor. In seinem Text „Wachstumsgesellschaft“ geht er vom alttestamentarischen „Seid fruchtbar und / Mehret euch“ aus. Auch die Zellen des Körpers, so das Gedicht, folgten dem Befehl, und auch „Das Bruttosozialprodukt / Wuchert rasant seinem / Endsieg entgegen.“ (Zeitzünder 6, 98) Immer stehe aber, so Messmer, die Form, stehe die Sprache „im Dienste einer klaren Aussage, und sei es auch nur derjenigen, dass sich etwas so ohne weiteres nicht einfach sagen lasse“ (<http://www.erwin-messmer.ch/autor.html>; 19.04.2013).

Erwin Messmer schreibt auch in seiner Sankt Galler Mundart. Gerade am Wort in der Mundart lassen sich die poetischen Verfahrensweisen Messmers besonders deutlich zeigen: das Wort und seine Mehrdeutigkeit in neue, ungewohnte Zusammenhänge stellen, mit dem Wort und seinem Klang neue Zusammenhänge stiften. Davon kündigt neben vielen in Zeitschriften und Anthologien publizierten Texten Erwin Messmers 2010 erschienener Band „Gschlaik und Gschtelasch. Alemannische Gedichte im St. Galler Dialekt“, der im für die Mundart-Literatur unentbehrlichen Drey-Verlag verlegt worden ist.

Und Messmer, der Genießer? Eine Abteilung seiner Homepage heißt „Finnesmoke“. Darin findet sich ein engagiertes „Ja zum Tabak als Kulturgut“. Ich darf mir also getrost ein neues Zigarillo anzünden – später dann.

Sonntag, 10. November 2013

Arnold Stadler: Was Gewinn ist und was Verlust, das ist noch nicht ausgemacht.

Sehr geehrte Damen und Herren,
lieber Arnold Stadler,

herzlich willkommen im Pädagogium, da, wo Johann Peter Hebel entscheidende Jahre seines Lebens gewirkt hat. Ich bin glücklich, dass es uns gelungen ist, den mit höchsten literarischen Ehren – dem Büchner-Preis (1999), Kleist-Preis (2009) und Hebel-Preis (2010) - ausgezeichneten Arnold Stadler zu uns zu locken. Herzlichen Dank für Ihr Kommen, lieber Herr Stadler.



Ob auch die Titel der Bücher Arnold Stadlers wie so viele von den Marketingabteilungen seines Verlags gemacht werden oder vom Autor stammen, ist mir – ehrlich gesagt - ziemlich egal. Denn diese sind so poetisch, dass die Urheberfrage hinten stehen mag: „Der Tod und ich, wir zwei“ oder „Mein Hund, meine Sau, mein Leben“ oder „Einmal auf der Welt. Und dann so“ oder eben „New York machen wir das nächste Mal. Geschichten aus dem Zweistromland“. Aus diesem vor zwei Jahren erschienenen Band wird der Autor heute lesen. Diese Geschichten stünden „durchaus in Verbindung mit Hebel“, schrieb Stadler, als wir die heutige „Literarische Begegnung“ verabredeten.

Das Werk Johann Peter Hebels hat den 1954 in Messkirch geborenen Autor schon lange beschäftigt, explizit in seinem Essay von 1997: „Johann Peter Hebels Unvergänglichkeit“. Dieser trug ihm bei manchem Hebelkenner Kritik ein. Ob dahinter der unausgesprochene Vorwurf stand, ein studierter katholischer Theologe könne doch wohl nicht über den protestantischen Theologen Hebel reden, vermag ich nicht zu sagen. Sicher aber ist, dass Stadlers Lesart, eines studierten katholischen Theologen und promovierten Germanisten, manchem hauptamtlichen Kirchenmenschen gar nicht gefällt. Davon später.

Nun die „Geschichten aus dem Zweistromland“, nicht aus Mesopotamien, sondern der Gegend zwischen Donau und Rhein, der Heimat Stadlers. Wer einmal die Fährte Hebels aufgenommen hat, wird bei der Lektüre vielfach fündig. Es fängt damit an, dass die letzte Geschichte „Kannitverstan“ heißt.

Ist von Tuttlingen die Rede, wird stets gesagt, sie sei die „Stadt von Kanitverstan“ (Stadler, New York machen wir das nächste Mal. Geschichten aus dem Zweistromland, Frankfurt am Main 2011, S. 72). Einmal wird Hebels „Vergänglichkeit“ direkt genannt: „Man muss beim Bauen auch ans Abreißen denken! sagte jener sonderbare Mann bei ihnen zu Hause <...>, als hätte er Hebels Gedicht „Die Vergänglichkeit“ gelesen“ (S. 74).

Nicht nur oberflächliche Nennungen fallen auf. Wer der Spur folgt, wird noch mehr entdecken. Einer der ersten Texte des Bandes kann vor der Folie von Hebels „Allgemeiner Betrachtung über das Weltgebäude“ aus dem „Rheinischen Hausfreund“ gelesen werden.

Hören Sie Hebel: „Dem geneigten Leser, wenn er zwischen seinen Bergen und Bäumen daheim sitzt bei den Seinigen, oder bei einem Schöpplein im Adler, so ist's ihm wohl, und er denkt just nicht weiter. Wenn aber früh die Sonne in ihrer stillen Herrlichkeit aufgeht, so weiß er nicht, wo sie herkommt, und wenn sie abends untergeht, weiß er nicht, wo sie hinzieht, und wo sie die Nacht hindurch ihr Licht verbirgt, und auf welchem geheimen Fußpfad sie die Berge ihres Aufgangs wiederfindet.

Oder wenn der Mond einmal bleich und mager, ein andermal rund und voll durch die Nacht spaziert, er weiß wieder nicht, wo das herrührt, und wenn er in den Himmel voll Sterne hinaufschaut, einer blinkt schöner und freudiger als der andere, so meint er, sie seien alle wegen seiner da, und weiß doch nicht recht, was sie wollen. Guter Freund, das ist nicht löblich, daß man so etwas alle Tage sieht, und fragt nie, was es bedeutet. Der Himmel ist ein großes Buch über die göttliche Allmacht und Güte, und stehen viel bewährte Mittel darin gegen den Aberglauben und gegen die Sünde, und die Sterne sind die goldenen Buchstaben in dem Buch. Aber es ist arabisch, man kann es nicht verstehen, wenn man keinen Dolmetscher hat. Wer aber einmal in diesem Buch lesen kann, in diesem Psalter, und liest darin, dem wird hernach die Zeit nimmer lang, wenn er schon bei Nacht allein auf der Straße ist, und wenn ihn die Finsternis verführen will, etwas Böses zu tun, er kann nimmer.“ (Johann Peter Hebel, Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes, herausgegeben von Hannelore Schlaffer, Tübingen 1980, S. 14)

Bei Stadler heißt es: „Seine große Schwester hat Roland einst, als es noch Nacht wurde und Wunder gab, als noch der Himmel zu sehen war und mit ihm die Sterne, alles auf einmal gezeigt, und er staunte, und seine große Schwester entlockte ihm ein großes „AAAAAAA! - Das ist der Himmel!“. Sagte sie ihm. Und er glaubte ihr. Freilich war es auch nur ein Kinderglaube. Aber der stand nicht zur Disposition, so wenig wie die Kinderträume.“ (S. 12).

Hebels Glaube an die göttliche Ordnung des Himmels – das griechische „kosmos“ heißt ja Ordnung – droht Roland abhanden zu kommen: „Die Welt war noch vollständig <...>. Alles noch da.“ (S. 13) Dieses Wörtchen „noch“ spielt in Stadlers Geschichten, Reflexionen und „Abschweifungsschleifen“ (Christoph Schröder) eine immense Rolle.

Das Gefühl vom Verlust alter Sinnhaftigkeit ist überall zu spüren. Woher sie rührt? „Damals waren sie alle zusammen“, heißt es einmal, und nochmals: „<...> die Welt war noch vollständig. <...> Er vermisste noch keinen. Er war noch ganz ohne Angst unterwegs.“ (S. 51) Doch auch diese Sinnhaftigkeit wird ständig hinterfragt. Ist denn die Welt in Kinderzeiten „noch“ in Ordnung gewesen, „bald nach der Fresswelle“ (S. 50), damals, als „das Testbild“ des Fernsehens noch erregte (S. 67)? Angesichts der Gefühlskälte, die das Kind Roland auch erlebt, fällt ein Ja schwer. Und doch: Es waren eben noch alle zusammen.

Übrigens: Ordnen Sie die Buchstaben des Namens „Roland“ anders an, so haben Sie den „Arnold“. Auch Roland ist 1954 geboren, allerdings nicht im April, sondern „im Karneval 1954 gemacht“ und hat deshalb „Geburtstag an Allerheiligen“ (S. 183). So verführerisch es also sein mag, Roland als Arnold zu lesen, als Alter Ego: Der Autor macht klar, dass sein Werk zwar autobiographisch grundiert sein mag, dass aber Literatur immer Fiktion ist. Man falle sonst, so Stadler in einem Interview, auf seine Bücher herein.

In Stadlers Essay über Hebels „Vergänglichkeit“ wird die Differenz zwischen seiner Zeit und der Gegenwart, ähnlich wie in den „Geschichten aus dem Dreistromland“, mit einem Gedicht markiert: „Was bleibt // Johann Peter Hebels *Vergänglichkeit* // dies ist das schönste Gedicht / aus Nacht und Vergänglichkeit // Und ich daneben / aber nicht mit Vater und zu Fuß / (der mir die Welt erschließt) / sondern im Mercedes und allein.“ (Arnold Stadler, Johann Peter Hebels Unvergänglichkeit, Stuttgart/Berlin 1997, S. 24f.)

Stadler liest Hebels Gedicht als „Totentanz. Hebels Totentanz.“ (S. 27) Hebel habe in einer Zeit reformatorisch-aufgeklärter Bilderstürmerei auf der archaischen Kraft der Bilder beharrt: „Nicht das Bilder-Vernichten, das Auslösen oder Ausblenden der Nacht, so möglich, sondern das Ausleuchten und das Vergegenwärtigen, die Klärung des Aufenthaltsortes des Menschen innerhalb des Ganzen wollte er. <...> Das Gedicht *Die Vergänglichkeit* ist, vom Basler Totentanz als schauerhaftem Urbild der Vergänglichkeit ausgehend, Hebels aufklärerisch angelegte ars moriendi, die sich allerdings dann auflöst in den frommen oder weisen Rat, <...> sich in den Willen Gottes <...> zu ergeben. Aber trotz der Aufforderung und Ermutigung zu helleren Bildern landet der Dichter am Ende bei der alten Dunkelheit.“ (S. 27f.)

Das ist es wohl, was die „Berufschristen“ (S. 35) an Stadlers Essay so ärgert: Der „betuliche Geistliche“, so Stadler, sei „abgestreift in diesem Gedicht. Er kommt nur als Stichwortlieferant von Schlagwörtern um die Ecke vor.“ (S. 29) Seine Klientel dürfe „nicht zu sehr verschreckt werden <...> in ihrem Glauben, dass das Ganze einen Sinn hat“ (ebd.). Ein „frommer Heide“ sei Hebel in Wahrheit gewesen (ebd.). Seine „Vergänglichkeit“ hätte „eigentlich <...> auf den protestantischen Index gehört. <...> Eine Ungeheuerlichkeit, dass ein Prälat <...> die sogenannten *letzten Dinge*, das eschatologische Feld derart unchristlich bearbeiten konnte.“ (S. 31)

Es spreche aus dem Gedicht, so Stadler, „eine große Gelassenheit dem Phänomen der Vergänglichkeit gegenüber“ (S. 31). Nichts gebe es zu erklären, die letzten Dinge blieben „dunkel“ (S. 32). Das Gedicht sei „nämlich auch eine Lehre von den letzten Dingen, aber eine, die von der Unerbittlichkeit des Ablaufs der Welt, vom stoischen Gesetz des Werdens und Vergehens ausgeht“ (S. 34). Der Dichter Hebel, nicht der Theologe, ende bei „der Poesie und beim Schweigen als letzter und höchster Antwort <...> auf *die letzten Dinge*“ (S. 35). Die Vergänglichkeit werde Sprache und komme „zur Sprache“ (S. 32).

Diesen heiter gelassenen oder auch ironisch gebrochenen Fatalismus finden wir im gesamten Stadlerschen Werk. Damit zurück zu unserem Geschichtsbuch und zu weiteren Hebel-Anklängen: Manchen Texten stehen die „Kalendergeschichten“ Pate: Auch hier eine kurze Situation, eine kurze Pointe – nicht immer geht sie völlig auf – wie bei Hebel auch. Häufig ist das Unausgesprochene das Wichtigste. Etwa so: „Romuald. Lebte und starb. Das war schon alles. Den Rest könnte man in einem Roman nachlesen, der mit dem Satz begann, dass Romuald ein Wunschkind war, gezeugt mitten im Krieg, und der Vater hätte das Kind auch nur einmal gesehen, auf einem Schwarzweißfoto von der Taufe.“ (S. 158)

Die längere Erzählung „New York machen wir das nächste Mal!“, die dem Band den Titel gegeben hat, lässt sich mit und gegen Hebel lesen, als ein umgekehrtes – oder weitergedachtes - „Unverhofftes Wiedersehen“. Auch hier eine Geschichte aus dem Zwischenreich der Liebe. Doch geht es bei Hebel um Treue über den Tod des Bergmanns hinaus, so bietet Stadler eine Ehebruchsgeschichte, auch eines Bergmanns übrigens. Allerdings: Hebel lässt in der berühmten Schilderung der fünfzig Jahre zwischen Verschwinden des lebendigen Bergmanns und Wiederauftauchen des Toten offen, was seine „hübsche junge Braut“ erlebt hat – Ehe, Kinder und all dies. Er nennt nur die Ereignisse der großen Welt: eine auffällige Leerstelle im

Leben der Beinahebraut. Stadler formuliert so: „Es war <...> ein Leben im Transitbereich. Und in der Mitte wäre etwas gewesen, wofür sie sich nicht einmal „Liebe“ zu sagen trauten als anderes Wort für das Unerhörte, was es doch gab“ (S. 98f.).

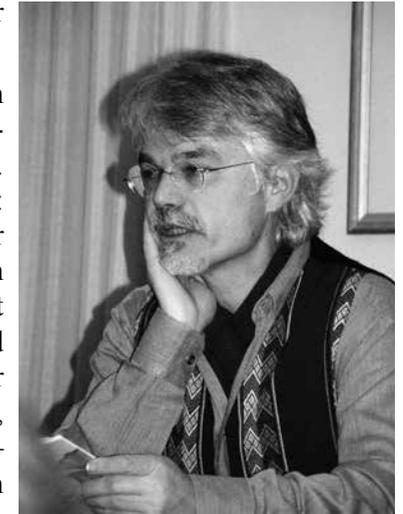
Der Beispiele und Bezüge wären noch viel mehr. Stadler und Hebel, das geht gut zusammen, so oder so – so und so.

Sonntag, 7. Dezember 2013

Markus Manfred Jung: „Uf alemannisch cha me alles usdrucke“

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Markus Manfred Jung,

dich, lieber Markus Manfred, in diesen Räumen, vor diesem Publikum vorzustellen, hieße „Eulen nach Athen zu tragen“. Doch was, bitte, bedeutet es eigentlich: Eulen nach Athen tragen? Für den, der die Antwort momentan nicht parat haben sollte, sei gesagt: Das müssen Sie selbst klären. Aber dem, der Markus Manfred Jung (noch) nicht kennen sollte, weil er vielleicht erst seit kurzer Zeit hier lebt, vielleicht gar wie ich – *horribile dictu* – aus dem Schwäbischen kommt, dem kann geholfen werden.



Markus Manfred Jung wurde 1954 in Zell im Wiesental geboren. Sein Vater, der unvergessene Gerhard Jung – mein Vorgänger als Leiter der „Literarischen Begegnungen“ -, hat ihn schon in jungen Jahren ans Dichten herangeführt. Ein solcher Vater, der Hebel-Preisträger von 1974, hätte den Sohn erdrücken können. Gewiss! Wer aber Gerhard Jung hat kennenlernen können, der weiß, wie uneigennützig dieser junge Talente gefördert hat. So eben auch den Sohn.

Am Anfang stand nach bislang unveröffentlichten Versuchen in hochdeutscher Sprache 1975 ein Erster Preis beim Wettbewerb „Junge Mundart“. Auf diesen Preis folgten zahlreiche weitere: etwa beim Internationalen Lyrikwettbewerb Meran 1998 oder der Lucian-Blaga-Preis für Poesie 2001 im rumänischen Klausenburg.

Ich nenne diese beiden Auszeichnungen, weil sich da Jungs Gedichte in einer hochsprachlichen Umgebung zu behaupten wussten. Mundart-Literatur muss nämlich aus ihrer Nische heraustreten; sie ist einfach Literatur, gute oder schlechte – wie die hochsprachliche Literatur auch. Punkt.

Gemeinsam mit Uli Führe, Hebel dankträger des Jahres 2010, erhielt Jung 2007 den Jahrespreis der deutschen Schallplattenkritik für ihre erste gemeinsame CD „Ikarus“. 2009 haben wir, der Hebelbund Lörrach, Markus Manfred Jung mit unserem Hebel dank ausgezeichnet für seine vielfältigen Verdienste als Vermittler und Anreger, als Organisator und Lehrender, als Verlagsleiter und Lektor. 2013 erhielt er die Hebel-Plakette der Gemeinde Hausen im Wiesental.

Bis heute hat Markus Manfred Jung acht Gedichtbände veröffentlicht. Jung publiziert außerdem regelmäßig kurze Prosatexte, wörtlich verstandene Glossen, also Anmerkungen zu Gegenwart und Vergangenheit des „Dreiecklandes“. Wiederabgedruckt sind sie in mittlerweile drei Prosabänden.

Seit Jahren tritt Jung als Theaterautor in die Fußstapfen seines Vaters: Auch er schreibt Stücke über eine andere Geschichte des deutschen Südwestens, einer Geschichte von unten. So wurde 1998 zum 150. Jubiläum der Badischen Revolution sein Stück über den Liberalen Carl von Rotteck und den Revolutionär Friedrich Hecker im Freiburger Theater uraufgeführt.

Wie den Dichter Markus Manfred Jung charakterisieren, ohne Sie, verehrte Zuhörer, in ein germanistisches Seminar zu entführen? Vielleicht ganz kurz und so: Jung geht häufig aus von kurzen, verknüpften Beobachtungen aus der Natur oder von Erinnerungen an Gelesenes, Erfahrenes. Diese formuliert er in der Mundart. Dabei spielt er mit Klängen und mit Bedeutungen.

Seine Texte sind leise – leise in einer immer lauter werdenden Welt. Dennoch können sie sich behaupten. Jung setzt auf die Kraft des Wortes. Dieses, besonders das in der Mundart, hat seinen ganz eigenen Klang. Dem horcht er nach, dem spürt er nach. Also: das Wort gegen die Wörter.

Was einen guten Text ausmache, hat Jung selbst einmal mit sechs Begriffen umschrieben:

- „Gestaltetheit,
- Offenheit,
- Nachhaltigkeit,
- Wertigkeit,
- Angemessenheit,
- Ursprünglichkeit.“

Ich verdeutliche an einem Beispiel, wie Jung seine eigenen Maßstäbe einlöst, dem Eingangsgedicht seines Bandes „Zämme läse“ von 1999:

„Totentanz

Basel-Klagelied

Totentanz 2

J. P. HEBEL.

HIER GEBOREN

X MAI MDCCLX

schlank

schmalbrüstig

unscheinbar

Und üser Huus,

es sitzt jo wie ne Chilchli uffem Berg,

und d' Fenster glitzeren, es isch e Staat

das Haus

in der Santehans, das 2te Haus vor dem Schwiebbogen

Totentanz 2

aufragend aus dem Rhein

Im Keller

ein kleines Zimmer

einzigster Raum

Stube Küche Schlafstatt

für d Muetter

de Vatter

de Hans-Peter

und e Summernacht lang

für s Susanneli

Blick zum Rhein

,s chunnt alles jung und neu, und alles schliicht

sim Alter zu, und alles nimmt en End,

und nüt stoht still. Hörsch nit, wie ,s Wasser ruuscht

Totentanz

Holbeins Vision an der Kirchhofsmauer

ohne dra

Der Tod von Basel

tanz
und riißt de Vatter mit
do isch es einehalb
s Hans-Peterli

Santehans

un tanz und tanz
hört nümmen uf
nimmt s Schwöschterli
e paar Tag druf

Totentanz 2

*so schuderig, wie der Tod
im Basler Totetanz*

Ätti!

Der Tod
er tanz
er holt die Mutter heim

*Es gruset eim,
wie länger as me's bschaut*

Drizehni isch er doo

Doch uns ist gegeben,

Auf keiner Stätte zu ruhn,

Es schwinden, es fallen

Die leidenden Menschen

Blindlings von einer

Stunde zur andern,

Wie Wasser von Klippe

Zu Klippe geworfen,

Jahr lang ins Ungewisse hinab.

Gworfen in s Läbe

Haus

Freund

Weh!

Unser guter Hebel ist tot.

Traum.

*Sel Plätzli hät e gheimi Tür,
und 's sin no Sache ehne dra*

(Markus Manfred Jung, Zämme läse, Gutach: Drey-Verlag 1999, S. 5-7. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors.)

Ein Hebel-Gedicht, was sonst? Der Dichter zitiert Ausschnitte aus Hebels Beitrag zur Weltliteratur in Mundart, der „Vergänglichkeit“. Jung zitiert Hebels eigene Benennung seines Geburtshauses in einem Brief an Gustave Fecht, die langjährige Vertraute. Den Beginn des Gedichts markiert der Text der Gedenktafel an Hebels Geburtshaus, die 1861 angebracht wurde. Dass der „Basler Totentanz“ an der Friedhofsmauer als Werk Holbeins bezeichnet wird – was er nicht ist -, könnte als Fehler gewertet werden, wenn nicht die gleichfalls in Basel entstandenen Holzschnitte Holbeins so viel eindrücklicher und beklemmender wären als das vom zerstörten Fresko überkommene Aquarell aus Hebels Lebenszeit und also zu Jungs bildkräftiger Sprache passten. Und Jung zitiert, als wäre es nicht genug, den so anders gearteten Zeitgenossen Hebels, den großen württembergischen Dichter Friedrich Hölderlin, und sein „Schicksalslied“: „Doch uns ist gegeben / Auf keiner Stätte zu ruhn ...“.

Was nun stellt Jung mit all diesen Versatzstücken, Lese Früchten, Bildungsgütern an? Er setzt das Alemannische des frühen 19. Jahrhunderts gegen seine eigene Mundart, die so noch viel verknappter daherkommt, zur modernen Lyrik in ihrer äußersten Reduktion wird. Er setzt das Hochdeutsche seiner Zitate und eigenes Hochdeutsch gegen die Mundart. So entsteht Spannung, so entsteht Reibung.

Hören Sie: „Im Keller / ein kleines Zimmer / einziger Raum / Stube Küche Schlafstatt / für d Muetter / de Vatter / de Hans-Peter / und e Summernacht lang / für s Susanneli“. Äußerste Reduktion, Benennung nur – sogar die Artikel fehlen in der Hochsprache; die Lebenszeit der Schwester Hebels wird auf eine „Summernacht“ verkürzt. Und doch ein scharf gezeichnetes Bild einer Familiengeschichte des 18. Jahrhunderts, der Hebelschen Familiengeschichte.

Und welch großartiges Bild entsteht vom Totentanz, in der Nennung der Vorbilder – des Basler Totentanzes aus dem 15. Jahrhundert, der Holzschnitte Holbeins von 1526, der Hebelschen „Vergänglichkeit“. Die Sprache selbst beginnt zu tanzen, ein Totentanz aus Sprache: „Totentanz / Holbeins Vision an der Kirchhofsmauer / ehne dra / Der Tod von Basel // tanz / und riißt de Vatter mit / do isch es einehalb / s Hans-Peterli / Santehans / un tanz und tanz / hört nümmen uf / nimmt s Schwöschterli / e paar Tag druf / Totentanz 2“ (S. 6)

Ein letztes Beispiel, wie Jung in diesem Gedicht Sprache verdichtet, also dichtet. Hölderlins „Schicksalslied“ aufnehmend, ins lakonische Alemannische gebracht, nochmals im Wort „Haus“ das Haus „Totentanz 2“ in Basel nennend. Oder das Haus des Lebens. Oder das Haus des Todes? Beide, denn Jung spricht Hebel an mit den Versen, Hölderlin weitersprechend: „Gworfen in s Läbe / Haus / Freund“. In zwei Zeilen wird Hebel als „Hausfreund“ evoziert, heraufgerufen, nicht mehr, zumal in zwei Wörtern geschrieben, also „Haus“ und „Freund“ und zugleich den „Hausfreund“ benennend. Dass nicht nur vom Geburtshaus die Rede ist, sondern auch vom Tod, machen die folgenden Zeilen deutlich: „Weh! / Unser guter Hebel ist tot.“ Hoffnung auf Jenseitiges, wie immer es aussehe, drückt Jung in Hebels eigenen Worten aus dem „Wegweiser“ aus: „und 's sin no Sachen ehne dra“. Der Verzicht auf eine eigene Vision – auch eine Art, Zweifel zu formulieren. Die Berufung auf die Hebelsche Vision – auch eine Art, Glauben zu formulieren. Gewisse Ungewissheit – ungewisse Gewissheit.

Hebel hat Jung immer beschäftigt: Schon vor zwanzig Jahren bettet er in einer Glosse Hebel in unsere Geschichte ein. Er zitiert Hebels „Guten Rat zum Abschied“:

„Und wenn de amme Chrützweg stohsch,
und nümme weisch, wo 's ane goht,
halt still, und frog di Gwisse z'erst,
's cha dütsch, gottlob, und folg sim Rot.“

„S cha dütsch“ hät für de Hebel un si Ziit gottlob ghiße: „s sait der d Wohret“. Und hüt? Siter e paar Wuchen isch uf em Stei näbe de Hebel-Strophe e rotis Hooke-chrüüz gschprayt. Un au sell cha wäger „dütsch“. Tradition?“

(Markus Manfred Jung, E himmlischi Unterhaltig, Gutach: Drey-Verlag 1995, S. 84. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors.)

Kurz, knapp – und aktuell. Hebel einmal nicht als harmloses „alemannisches Dialekt- und Heimetdichterli“ (Markus Manfred Jung, gopalmi, Gutach: Drey-Verlag 2012, S. 92). Hebel als deutscher Dichter mit allem Glanz und allen Gräueln der deutschen Tradition.

Markus Manfred Jung, ein Dichter der Tradition, der Heimat und der Mundart. Markus Manfred Jung, ein Dichter des Hier und Heute. Ein Gegensatz? Kein Gegensatz!

„Mit Hebel bei Tisch“ Ein feines Mittagessen mit Hebel-Texten am 22. September 2013 in Weil am Rhein



Mit Hebel bei Tisch

Herzliche Einladung an alle Freundinnen und Freunde von Johann Peter Hebel zu einem Mittagessen mit passenden Texten aus dem Schatzkästlein:

Sonntag 22. September 2013

**12.00 – ca. 15 Uhr im Gasthaus Schwanen in Weil am Rhein,
Hauptstr. 121**

Hebel-Suppe

Markgräfler Suppenfleisch

Caramelköpfl mit Beeren garniert

Wir freuen uns auf Ihr Dabeisein. Gäste sind selbstverständlich herzlich willkommen!

Es werden unter anderen folgende Hebeltexte gelesen:

„Freude in Ehren“ - „Das Mittagessen im Hof“ - „Drei Wünsche“
- „Die Marktweiber in der Stadt“ - „Der geheilte Patient“
- „Trost“

Die Oberbadische berichtet am 23. September 2013 (Anita Andri-Werner)

„Mit Hebel am Tisch“, der Hebelbund hatte zu einem Mittagessen in das Gasthaus Schwanen eingeladen. Die Veranstaltung, die an Hebels Todestag stattfand, war überaus gut besucht. Hans-Jürgen Schmidt, Präsident des Hebelbundes, zeigte sich überwältigt von der großen Resonanz und dem Interesse aus dem Kreis der Hebefreunde, die aus der ganzen Region gekommen waren. Die Idee, die im Vorstand entstanden sei, hätten die drei Organisatorinnen, Inge Hemberger, Dr. Helen Liebendörfer und Anita Brödlin, ganz hervorragend umgesetzt, dafür sei er sehr dankbar. „Alles fügt sich schön zusammen“, sagte Schmidt angesichts des stimmigen Essens, der guten Atmosphäre und des schönen Miteinanders. Die Beiträge seien mit Bedacht ausgewählt worden und es finde sich viel Zeit für gute Gespräche. „Ne freudig Stündli, isch’s nit e Fündli“, mit dieser Gedichtzeile begrüßte die Vizepräsidentin, Inge Hemberger, die Gäste an diesem „geschichtsträchtigen Ort“. Hemberger erinnerte an die tiefe Freundschaft zwischen der im Domhof lebenden Gustave Fecht und Johann Peter Hebel. In den 35 Jahren, in denen Hebel in regem Briefkontakt mit Gustave Fecht stand, habe er seine Zuneigung zu ihr erst in seinem letzten Brief kundgetan. So, wie damals im Schwanen gefeiert worden sei, als die Gedenktafel an Gustave Fecht enthüllt worden sei, so wolle man an diesem Tag wieder miteinander feiern. „Wir sind froh, dass es ihn gegeben hat“, sagte Hemberger. Passend zur kräftigen Nudelsuppe wurde die Geschichte „Das Mittagessen im Hof“ vorgetragen. Es erzählte von einem Bediensteten, der es seinem wunderlichen und schwierigen Herrn in nichts richtig machen konnte. Von einem jungen Ehepaar, das leichtfertig drei Wünsche vergab, erzählte die Geschichte aus dem Schatzkästlein, bevor das schmackhafte Suppenfleisch mit Meerrettichsoße und Salzkartoffeln gereicht wurden. „Die Marktweiber in der Stadt“: Dr. Helen Liebendörfer zeigte mit diesem Hebel-Gedicht auf, wie sich der Mensch zwischen Alltag, Reichtum und Armut am Ende am gleichen Ziel wiederfindet. Delikat und passend zum Dessert wurde das Gedicht „Der Knabe im Erdbeerschlag“ vorgetragen. Nach dem Essen überraschte Inge Hemberger die Gäste mit der Geschichte vom „geschlossenen Magen“, in der ein gewitzter Zirkelschmied feststellte, dass, auch wenn er satt sei, noch ein Schoppen in des Magens Schlüsselloch hineinpasste. Und zu guter Letzt zeigte die Erzählung vom „geheilten Patienten“ auf, dass Mäßigkeit und Bewegung das Rezept für ein gutes und langes Leben sind. Und immer wieder hob Johann-Peter Hebel mit seinem „Merke!“ den moralischen Zeigefinger und vermittelte so, oft mit Witz und Humor, die Tiefe und das Lehrreiche seiner Gedichte und Geschichten.

Mit Hebel am Tisch – der Ablauf im Einzelnen

- Begrüßen und Anstoßen: drei Strophen aus „Freude in Ehren“
- Lesung vor der Vorspeise: „Das Mittagessen im Hof“
- Vorspeise
- Lesung vor dem Hauptgang: „Drei Wünsche“
- Hauptgang
- Lesung vor der Nachspeise: „Der Knabe im Erdbeerschlag“
- Nachspeise
- Lesung vor dem Kaffee: „Der geschlossene Magen“
- Kaffee
- Lesung nach dem Kaffee: „Der geheilte Patient“
- Lesung vor dem Bezahlen der Getränke: „Drei andere Wünsche“
- Zum Abschied: „Der Wegweiser“ oder „Abendlied“

Vorschau auf das Jahr 2014

Literarische Begegnungen

Sonntag, 23. März 2014

Karl-Heinz Ott (Freiburg Br.):
„Sätze, die wie Musik klingen“

Sonntag, 15. Juni 2014

Bruno Epple (Wangen auf der Höri):
„Das Lob der Schöpfung“

Sonntag, 28. September 2014

Markus Heiniger (Basel):
„Lizenz zum Träumen“

Sonntag, 9. November 2014

Dr. Franz Littmann (Pforzheim):
Forscher auf Hebels Spuren und in Hebels Geist

Hebelsonntag, 4. Mai 2014

10.00 Uhr: Hebel-Gottesdienst in der Evang. Stadtkirche in Lörrach
Predigt und Liturgie: Pfarrerin Susanne Roßkopf, Weitenau-Schlächtenhaus
Orgel: Herbert Deininger, Bezirkskantor Lörrach

11.00 Uhr: Schatzkästlein im Dreiländermuseum Lörrach (neben der Stadtkirche)

Dr. Beatrice Mall-Grob, Basel, Rede über Johann Peter Hebel:
„Johann Peter Hebel und Basel – eine vielschichtige Beziehung“

Musikalische Gestaltung: Musikschule Mittleres Wiesental: Gesangsvorträge, Leitung: Jacqueline Forster
Verleihung des Hebel Dankes 2014
Anschließend Empfang im Dreiländermuseum

„Z‘Bürglen uf dr Höh“

Sonntag, 21. September 2014: Schloss Bürgeln

Um 14.30 Uhr eine Führung mit Thomas Hofer (Markgräfler Trachtenverein) mit passenden Gedichten und Geschichten von Johann Peter Hebel mit Inge Hemberger und Helen Liebendörfer (Hebelbund Lörrach)

Dokumente

Hebelpreis

Der Johann-Peter-Hebel-Preis wurde 1935 vom Badischen Ministerium für Kultus und Unterricht begründet; seit 1952 wird er vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg jährlich und seit 1975 alle zwei Jahre als Literaturpreis des Landes Baden-Württemberg verliehen. Er ist nach dem Schiller-Gedächtnispreis der bedeutendste Literaturpreis dieses Bundeslandes. Mit ihm werden Schriftsteller, Übersetzer, Essayisten, Medienschaffende und Wissenschaftler ausgezeichnet, die dem alemannischen Sprachraum und Johann Peter Hebel verbunden sind. Die Verleihung des Preises findet jeweils am 10. Mai, dem Geburtstag Johann Peters Hebels, in Hausen im Wiesental statt. Der Hebelbund Lörrach ist mit Stimmrecht in der Preis-Jury vertreten (derzeit Vizepräsident Volker Habermaier).

1936: Dr. h.c. Hermann Burte, Lörrach	1967: Prof. Dr. Josef Leffiz, Straßburg
1937: Alfred Huggenberger, Gerlikon (Schweiz)	1968: Hermann Schneider, Basel
1938: Eduard Reinacher, Aichelberg	1969: Gertrud Fussenegger, Leoding bei Linz a.d. Donau
1939: Hermann Erich Busse, Freiburg i.Br.	1970: Marie Luise Kaschnitz, Frankfurt/Main
1940: Dr. Enno Rüttenauer, München	1971: Lucien Sittler, Colmar
1941: Emil Strauß, Freiburg i.Br.	1972: Kurt Marti, Bern
1942: Prof. Dr. Wilhelm Weigand, München	1973: Joseph Hermann Kopf, Wien
1943: Jakob Schaffner, Berlin/Basel (1944/45 wurde der Preis nicht verliehen)	1974: Gerhard Jung, Lörrach (seit 1975 wird der Preis nur noch alle zwei Jahre verliehen)
1946: Anton Fendrich, Freiburg i.Br.	1976: André Weckmann, Straßburg
1947: Franz Schneller, Freiburg i.Br.	1978: Erika Burkart, Althäusern (Schweiz)
1948: Traugott Meyer, Basel	1980: Elias Canetti, Zürich
1949: Dr. Wilhelm Hauenstein, Paris	1982: Maria Menz, Oberessendorf über Biberach a.d.RiB
1950: Prof. Dr. Wilhelm Altweg, Basel	1984: Prof. Dr. Claude Vigée, Paris
1951: Prof. Dr. Albert Schweitzer, Lambarene	1986: Peter Bichsel, Bellach (Schweiz)
1952: Dr. Max Picard, Brissago (Schweiz)	1988: Michael Köhlmeier, Hohemems (Vorarlberg)
1953: Reinhold Zumtobel, Hausen i.W.	1990: Manfred Bosch, Konstanz
1954: Otto Flake, Baden-Baden	1992: Prof. Dr. Adrian Finck, Straßburg
1955: Dr. Wilhelm Zentner, München	1994: Prof. Dr. Peter von Matt, Zürich
1956: Lina Kromer, Obereggenen	1996: Kundeyt Surdum, Franstanz (Vorarlberg)
1957: Dr. Emanuel Stickelberger, Basel	1998: Lotte Paepke, Freiburg/Karlsruhe
1958: Prof. Friedrich Alfred Schmid-Noerr, Baden-Baden	2000: Emma Gunz, Straßburg
1959: Prof. Dr. Carl Jakob Burkhardt, Vinzel (Schweiz)	2002: Markus Werner, Opfertshofen (Schweiz)
1960: Prof. Dr. Martin Heidegger, Freiburg i.Br.	2004: Maria Beig, Friedrichshafen
1961: Dr. Albin Fringeli, Nunningen (Schweiz)	2006: Martin Stadler, Schattdorf (Schweiz)
1962: Richard Nutzinger, Hauingen	2008: Arno Geiger, Wolfurt/Wien
1963: Prof. Dr. Robert Minder, Paris	2010: Arnold Stadler, Rast über Messkirch
1964: Albert Bächtold, Wilchingen (Schweiz)	2012: Karl Heinz Ott, Freiburg
1965: Adalbert Welte, Bregenz	
1966: Dr. Eberhard Meckel, Freiburg i.Br.	

Hebeldank

Der Hebeldank wird jährlich vom Hebelbund Lörrach e.V. an Persönlichkeiten im alemannischen Raum vergeben, die sich in besonderer Weise im Sinne Hebels verdient gemacht haben – in ganz unterschiedlichen Bereichen: z.B. Kultur, Literatur, Regionalforschung. Der Hebeldank besteht aus einer Urkunde und einem Kästchen, dem nachempfundenen „Schatzkästlein“ (Titel der von Johann Peter Hebel 1811 veröffentlichten Sammlung von Kalendergeschichten), darin ist eine Sonderausgabe dieser Sammlung enthalten. Nach der Gründung des Hebelbundes wurde der Hebeldank erstmals 1949 verliehen. Das Präsidium des Hebelbundes wählt die auszuzeichnenden Persönlichkeiten aus. Die Verleihung geschieht öffentlich bei der jährlichen Veranstaltung „Schatzkästlein“.

- | | |
|---|---|
| 1949: Adolf Glattacker, Lörrach | 1981: Prof. Dr. Raymond Matzen, Straßburg |
| 1950: Prof. Dr. Hans Iselin, Lörrach/Basel | 1982: Dr. Erhard Richter, Grenzach-Wyhlen |
| 1951: Prof. Franz Philipp, Schönau/Freiburg i.Br. | 1983: Egon Hugenschmidt, Lörrach |
| 1952: Hans Kaltenbach, Lörrach | 1984: Arnold Schneider, Basel |
| 1953: Julius Wilhelm, Lörrach | 1985: Hans Schneider, Freiburg i.Br. |
| 1954: Josef Pfeiffer, Lörrach | 1986: Prof. Percy G. Watkinson, Steinen |
| 1955: Prof. Adolf Strübe, Lörrach | 1987: Hanns U. Christen, Basel |
| 1956: Prof. Dr. Karls Asal, Freiburg | 1988: Friedrich Resin sen., Weil am Rhein |
| 1957: Ernst Friedrich Bühler, Steinen i.W. | 1989: Dr. Alfred Toepfer, Hamburg |
| 1958: Prof. Alfred Holler, Lörrach | 1990: Claude Guizard, Colmar |
| 1959: Dr. Otto Kleiber, Basel | 1991: Dr. Hansjörg Sick, Karlsruhe |
| 1960: Emil Hutter, Lörrach | 1992: Prof. Yasumitsu Kinoshita, Kyoto |
| 1961: Emilie Gruber-Winter, Lörrach | 1993: Werner O. Feißt, Baden-Baden |
| 1962: Hans Stössel, Lörrach | 1994: Sylvie Reff-Stern, Ringendorf (Elsass) |
| 1963: Richard Bampi, Kandern | 1995: Dieter Kaltenbach, Lörrach |
| 1964: Ernst Brugger, Freiburg i.Br. | 1996: Michael Raith, Riehen (Schweiz) |
| 1965: Dr. Peter Zschokke, Basel | 1997: Ursula Hülse, Denzlingen |
| 1966: Prof. Dr. Herbert Albrecht, Rheinfelden (Schweiz) | 1998: Prof. Dr. Walther Eisinger, Heidelberg |
| 1967: Anton Dichtel, Freiburg i.Br. | 1999: Prof. Dr. Marie-Paule Stintzi, Mülhausen |
| 1968: Joseph Rey, Colmar | 2000: Dr. Berthold Hänel, Lörrach |
| 1969: Dr. Robert Müller-Wirth, Karlsruhe | 2001: Dr. Beat Trachsler, Basel |
| 1970: Dr. Ernst Stähelin-Kutter, Basel | 2002: Manfred Bosch, Konstanz |
| 1971: Dr. Gebhard Müller, Karlsruhe | 2003: Gérard Leser, Colmar |
| 1972: Bürgerlicher Sängerverein Lörrach 1833 e.V. | 2004: Inge Gula, Lörrach |
| 1973: Wolfgang Bechtold, Lörrach | 2005: Prof. Dr. Rolf Max Kully, Solothurn |
| 1974: Dr. Karl Friedrich Rieber, Lörrach | 2006: Johannes Wenk-Madoery, Riehen (Schweiz) |
| 1975: Walter Jung, Lörrach | 2007: Dieter Andreas Walz, Hausen i.W. |
| 1976: Prof. Paul Stintzi, Mülhausen | 2008: René Egles, Pfulgrisheim (Elsass) |
| 1977: Dr. Theo Binder, Lörrach | 2009: Markus Manfred Jung, Kleines Wiesental |
| 1978: Prof. Dr. Georg Thürer, Teufen/St. Gallen | 2010: Uli Führe, Buchenbach bei Freiburg i.Br. |
| 1979: Dr. Hermann Person, Freiburg i.Br. | 2011: Dr. Markus Ramseier, Pratteln (Schweiz) |
| 1980: Gerhard Moehring, Lörrach | 2012: Jean-Marie Hummel und Liselotte Hamm, Nordheim (Elsass) |
| | 2013: Dr. Franz Littmann, Pforzheim |

Schriftenreihe des Hebelbundes

- | | |
|--------|---|
| Nr. 1: | Richard Nutzinger: Der Stabhalter |
| Nr. 2: | Gerhard Hesse: Rede auf Hebel |
| 1954: | Nr. 3: Peter Dürrenmatt: Hebel – heute |
| 1956: | Nr. 4: Martin Heidegger: Gespräch mit Hebel |
| | Nr. 5: Johann Peter Hebel: Der Blumenkranz (Gedichtband) |
| 1957 | Nr. 6: Eberhard Merkel: Umriß zu einem neuen Hebelbildnis |
| 1958: | Nr. 7: Karl Krauth: Hebel als Erzieher |
| 1959: | Nr. 8: Carl Jakob Burckhardt: Der treue Hebel |
| 1960: | Nr. 9: Hans Thieme: Hebels Verhältnis zur Geschichte |
| 1961: | Nr. 10: Rudolf Suter: Hebels lebendiges Erbe |
| 1962: | Nr. 11: Friedrich Metz: Hebel und seine Landschaft |
| 1963: | Nr. 12: Georg Thürer: Hebel im Gespräch mit seinem Leser |
| 1964: | Nr. 13: Bruno Boesch: Hebels Umgang mit der Sprache |
| 1965: | Nr. 14: Robert Feger: Johann Peter Hebel und der Belchen |
| 1966: | Nr. 15: Fritz Buri: Wunder und Weisheit in Johann Peter Hebels Biblischen Geschichten |
| 1967: | Nr. 16: Lucien Sittler: Hebel und das Elsass |
| 1968: | Nr. 17: Karl Schmid: Hebel, der Nachbar |
| 1969 | Nr. 18: Hans Trümpy: Das Volkstümliche bei Hebel |
| 1970: | Nr. 19: Hanspeter Müller: Hebel in meinem Leben |
| 1971: | Nr. 20: Camile Schneider: „Vom Hebel einst in meinem Leben zu Hebel heute“ |
| 1972: | Nr. 21: Lutz Röhrich: Hebels Kalendergeschichten zwischen Volksdichtung und Literatur |
| 1973: | Nr. 22: Albin Fringeli: Hebel und die Schweiz |
| 1974: | Nr. 23: Uli Däster: Der „Heimatlidener“ Hebel |
| 1975: | Nr. 24: Raymond Matzen: Mein Dank an Hebel |
| 1976: | Nr. 25: Martin Stern: Zeit, Augenblick und Ewigkeit in Johann Peter Hebels „Unverhofftem Wiedersehen“ |
| 1977: | Nr. 26: Walther Eisinger: Johann Peter Hebel, ein menschlicher Christ |
| 1978: | Nr. 27: Arnold Schneider: Hebel – ein Schulmann und Lehrer des Volkes |
| 1979: | Nr. 28: Werner Sommer: Hebel und seine Mutter |
| 1980: | Nr. 29: Georg Hirtsiefer: Ordnung und Recht bei Johann Peter Hebel |
| 1981: | Nr. 30: Albrecht Goes: Hebel, der Ratgeber |
| 1982: | Nr. 31: Ludwig Rohrer: Hebel und seine Leser |
| 1983: | Nr. 32: Gerhard Moehring: Johann Peter Hebel und Lörrach |
| 1984: | Nr. 33: Konrad Jutzler: Einladung, fromm zu sein – Gedanken zur Theologie Johann Peter Hebels |
| 1985: | Nr. 34: Stefan Sonderegger: Johann Peter Hebel als Mundartdichter im Umkreis der Brüder Grimm |
| 1986: | Sonderdruck: Johann Kaiser: De Komet (Prolog zum Schatzkästlein 1986) |
| 1988: | Nr. 35: Percy G. Watkinson / Gerhard Jung: Die Sonntagspredigt des Präzeptoriatsvikars / Im Caféhaus der Erinnerung |
| 1989: | Nr. 36: Jan Knopf: Johann Peter Hebel als Volksaufklärer |
| 1990: | Nr. 37: Klaus Oettinger: Himmlische Illumination – Zu Johann Peter Hebels „Betrachtungen über das Weltgebäude“ |
| 1991: | Nr. 38: Karl Foldenauer: Johann Peter Hebels Jahre in der Residenz (1791 – 1826) |
| 1992: | Nr. 39: Yasumitsu Kinoshita: Johann Peter Hebel in der östlichen und postmodernen Sicht |
| 1993: | Nr. 40: Erhard Richter: Johann Peter Hebel und der Realismus des 19. Jahrhunderts – Ein Vergleich mit bekannten Vertretern jener literarischen Epoche |
| 1994: | Nr. 41: Peter von Matt: Der Zirkelschmied – Hebels letzter Gauner |

- 1996: Nr. 42: Gustav Adolf Benrath: Johann Peter Hebel und seine evangelische Kirche
 1997: Sonderdruck: 50 Jahre Hebelbund Lörrach: 1947 - 1997
 1998: Nr. 43: Hans-Martin Gauger: „Die Vergänglichkeit“ – wiedergelesen
 1999: Nr. 44: Jan Knopf: „... und hat das Ende nicht gesehen“ – Heimat, die Welt umspannend – Hebel, der Kosmopolit
 2000: Nr. 45: Klaus Oettinger: Wie man in den Wald schreit, so schallt es heraus
 2001: Nr. 46: Johann Anselm Steiger: Aufklärung des Glaubens, Johann Peter Hebel (1760 – 1826) als Erzähler, Theologe und Aufklärer höherer Ordnung
 2002: Nr. 47: Johann Peter Hebel in Lörrach – Johann Peter Hebel und Lörrach; Gespräch beim Schatzkästlein am 11. Mai 2002. Teilnehmende: Hubert Bernnat, Lörrach; Nikolaus Cybinski, Lörrach; Markus Manfred Jung, Kleines Wiesental; Gesprächsleitung: Hans-J. Schmidt, Steinen
 2003: Nr. 48: Christian Schmid: „unsere so verachtete und lächerlich gemachte Sprache...“ Was mit Mundarten geschieht, wenn Grenzen fallen
 2004: Nr. 49: Guido Bee: Kalbsschlegel statt Heldenmut, Humanität in den Kalendergeschichten Johann Peter Hebels
 2005: Nr. 50: Hans-Martin Gauger: Johann Peter Hebel und seine Außenseiter – vom Verstehen über Grenzen hinweg
 2006: Nr. 51: Hansfrieder Zumkehr: „... noch immer lieber bey den jungen als bey uns alten“ – Johann Peter Hebels freundlicher Blick auf den Nachwuchs.
 2007: Nr. 52: Georg Kreis: „Dass nicht alles so uneben sei, was im Morgenland geschieht, das haben wir schon einmal gehört.“ Die Kalendergeschichten Johann Peter Hebels als erzählende Wege zur Völkerverständigung
 2008: Nr. 53: Michael Stolleis: Fromme Ratschläge und Bekehrungsversuche – zu den bleibenden Werten bei Johann Peter Hebel
 2009: Nr. 54: Karl-Heinz Ott: Andächtige Aufklärung. Schönheit als Sinngebung bei Johann Peter Hebel
 2010: Nr. 55: Volker Habermaier / Hans-Jürgen Schmidt / Dominik Wunderlin (alle Hebelbund Lörrach): 250 Jahre Johann Peter Hebel – was für ein Leben; Hebel-Panorama: Der ganze Hebel
 2011: Nr. 56: Eva Thauerer: Die Vernunft des Herzens – Hebels Kalendergeschichten
 2012: Nr. 57: Michael Bangert: Ästhetik, Lyrik und Prosa – Dimensionen der ‚ökumenischen‘ Dichterefreundschaft zwischen Johann Peter Hebel und Ignaz Heinrich von Wessenberg
 2013: Nr. 58: Musik zu Johann Peter Hebel in der Neuzeit (Dieter Schnebel, Jowägerli)
 2014: Nr. 59: Beatrice Mall-Grob: Johann Peter Hebel von Basel – eine vielschichtige Beziehung

Das Präsidium des Hebelbundes Lörrach im Jahre 2013

Präsident	Hans-Jürgen Schmidt, Pfr. Dipl.Päd. Rotzlerstr. 5 79585 Steinen Fon: 07627 – 72 56 Fax: 07627 – 922 639 hageschmdre@gmx.de
Vizepräsident	Volker Habermaier, Studiendirektor Kürnberg Haus 105 79650 Schopfheim 07622 – 31 73 vhaberma@web.de
Vizepräsidentin	Inge Hemberger Meierhofstr, 16 79664 Wehr 07762 – 96 63 hemberger@online.de
Rechner	Hanspeter Klicznik 79541 Lörrach
Schriftleiter	derzeit vakant
Verbindungsperson zur Schweiz	Dr. Helen Liebendörfer CH 4132 Muttenz
Verbindungsperson zum Elsass	Dr. Yves Bisch F 68510 Sierentz
Archivar	Axel Huettner, Pfr. 79639 Grenzach
Beirätin	Anita Brödlin 79588 Efringen-Kirchen
Beirätin	Inge Gula 79541 Lörrach
Beirat	Hans-Peter Rapp 79541 Lörrach

Notizen:

Notizen:

Notizen: